Versuch einer Charakteristik und Phonetik

der

Bamberger Mundart von Stadtsteinach.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung des Doktorgrades

bei der Hohen Philosophischen Fakultät

der

Universität München

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

eingereicht im März 1910 von

Georg Schübel

aus Stadtsteinach (Oberfranken).

Halle a. d. S.

Buchdruckerei des Waisenhauses.

1911.

Genehmigt auf Antrag der Herren Geheimrat Prof. Dr. Paul und Prof. Dr. Muncker.

Diese Dissertation ist der erste Teil meines Buches „Die Bamberger Mundart von Stadtsteinach“, welches als Band X der von Otto Bremer herausgegebenen „Sammlung von Grammatiken deutscher Mundarten“ im Verlage der Buchhandlung des Waisenhauses zu Halle a. d. S. erscheinen wird.

Meinen Eltern und Lehrern.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548308_0100

Inhaltsverzeichnis.

Charakteristik.

Seite

A. Zur Mundartengeographie. § 1—7 1
B. Unterscheidungsmerkmale der fränkischen Mundarten. § 8—13 . . 6
1. Die Würzburg-fränkische Mundart/BbF. § 9 6
2. Bayreuther-Fränkisch und Oberpfälzisch/BbF. § 10 . . . 7
3. Bayr. Selbitzmundart/BbF. § 11 10
4. Das Bamberger Fränkisch. § 12 11
5. Untermundarten des Bamberger Fränkisch. § 13 11

Phonetik.

I. Allgemeines über die Aussprache. § 14—40 14
1. Indifferenzlage. § 14 14
2. Tätigkeitsgrad der einzelnen Sprechwerkzeuge. § 15 . . . 14
3. Einsatz und Absatz. § 16 15
4. Dauer der Laute. § 17 16
5. Stimmton und Stärke. § 18—19 17
6. Druckgrenze. § 20 17
7. Akzent (Betonung). § 21—27 18
a) Satzakzent. § 21 18
b) Wortbetonung (dynamischer Wortakzent). § 22—27 . 19
8. Tonfall (musikalischer Akzent). § 28—40 22
a) Satztonfall. § 29—38 23
b) Worttonfall. § 39—40 33
II. Die Aussprache der einzelnen Laute. § 41—68 34
A. Die Aussprache der Vokale. § 42—55 34
1. Die reinen Mundvokale. § 42—53 34
a) Die nicht labialen Vokale. § 42—47 34
b) Die labialen Vokale. § 48—52 36
c) Tabellarische Übersicht der Artikulation. § 53 . . 38
2. Die genäselten Vokale. § 54 39
3. Die reinen und genäselten Diphthonge. § 55 40
B. Aussprache der Konsonanten. § 56—68 41
1. Die Konsonanten mit schwachem Stimmton. § 56—60 . 41
2. Die stimmlosen Reibelaute. § 61—65 43
3. Die stimmlosen Platzlaute. § 66—68 44

Abkürzungen.

BbF = Bamberger Fränkisch (in Stadtsteinach und im „Heiligen Lande“).
BrF = Bayreuther Fränkisch.
BSa = Ma des bayr. Saalegebietes [Gerbet] gehört zu BrF.
BSe = bayr. Selbitzgebiet.
SObpf = Oberpfälzisch im sächs. Vogtland.
WbF = Würzburger Fränkisch.

Literaturverzeichnis.

Bayerns Mundarten von O. Bremer und A. Hartmann. 2 Bde. München 1893/95.

Behaghel, Die deutsche Sprache. Wien—Leipzig 1904.

Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache. Sonderabdruck aus Pauls Grundriß. Straßburg 1905. — Zitiert als Behaghel.

Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. Bd. VIII. München 1888/89.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur von Paul und Braune. Besonders Band 23, Halle 1898.

O. Bremer, Deutsche Phonetik. Leipzig 1893.

Döberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns. München 1908. S 138 ff (Kolonisation).

E. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch. Bd. I Personennamen. Bonn 1900. Bd. II Ortsnamen. Nordhausen 1871.

Franck, Altfränkische Grammatik. Göttingen 1909.

C. G. Franke, Der obersächsische Dialekt. Programm. Leisnig 1884.

C. G. Franke, Die Unterschiede ... (des Obs. und Ostfrk.) in „Bayerns Mundarten“ I und II.

A. Gebhardt, Grammatik der Nürnberger Mundart. Leipzig 1897. — Zitiert als Gebhardt.

E. Gerbet, Grammatik der Mundart des Vogtlandes. Leipzig 1908.

W. Götz, Geographisch-historisches Handbuch von Bayern. München 1898.

Grimm, Deutsches Wörterbuch.
Haupt, Die Mundarten der drei Franken. Bavaria III, 1, 191—266.
O. Heilig, Grammatik der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes Leipzig 1898. — Zitiert als Heilig.
F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Straßburg 1889.
M. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 3 Bde. Leipzig 1869.
Miklosich, Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen. Wien 1886.
H. Paul, Deutsches Wörterbuch. Halle 1908.
H. Paul, Grundriß der germanischen Philologie; daraus besonders Behaghel, siehe dies.
H. Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik. Halle 1904.
Peetz, Abriß der Ortsgeschichte. Bavaria III, 1, 508 ff.
Ritzert, Die Dehnung der mhd kurzen Stammsilbenvokale in den Volksmundarten des hochdeutschen Sprachgebiets auf Grund der vorhandenen Dialektliteratur. Paul und Braune, Beiträge, Band 23.
Schmeller-Frommann, Bayerisches Wörterbuch. München 1877.
E. Sievers, Grundzüge der Phonetik. Leipzig 1893.
L. Zapf, Verschiedene Aufsätze in Bd. VIII der Beitr. z. Anthr. und Urg. Bayerns.

CHARAKTERISTIK.

A. Zur Mundartengeographie.

§ 1. Mundartengrenzen sind entweder von dem geographischen Bau der Landstriche oder der verschiedenen Geschichte ihrer Bewohner bedingt. Das zeigt sich deutlich an dem kleinen Gebiet meiner Heimatmundart, dem „Heiligen Land“, das, selbst dem katholischen Bekenntnis zugehörig, rings von evangelischem Gebiet umschlossen ist und davon seinen Namen hat. Das geographische Moment tritt nur auf der NW-Seite hervor, vielleicht nachträglich mit dem historischen vermengt; am meisten macht sich das historische geltend, wie schon aus dem berührten konfessionellen Gegensatz hervorgeht, dessen Ursprung ja in den Worten enthalten ist: cuius regio, illius et religio. So hat das ehemalige Bistum Bamberg mit seinen der alten Lehre treu gebliebenen Untertanen eine andere Mundart als die ehemalige Markgrafschaft Kulmbach-Bayreuth, ein Gegensatz, der sicher durch die verschiedene Stellungnahme zur Reformation und die damit vielleicht verbundene gegenseitige Abschließung verschärft wurde.

Freilich waren Hohenzoller und Bischof nicht die einzigen Herren im Frankenwaldgebiet. Da gab es vielmehr noch manche kleineren Adelsgeschlechter mit eigenem Besitz: die Grafen von Bernstein um Neuensorg; die Herren von Wildenstein geboten über Naila und Schwarzenbach; ihre Nachbarn waren mit Helmbrechts die Schauensteiner; die Rienecksche Herrschaft Heinersreuth endlich erstreckte sich auch über Grafengehaig (vgl Putzger, Histor. Schulatlas, A. 23 Taf. 37). Indessen diese kleineren Herren suchten bald Schutz

unter den Flügeln des Hohenzollernadlers, bald standen sie unter dem Krummstab, bald teilten sich die Mächtigen in den Gewinn, der aus den kleinen Nachbargebieten zu ziehen war. Und so brauchen wir vor allem nur das Bistum und die Markgrafschaft zu berücksichtigen.

§ 2. Die Hohenzollern, durch Heirat in den Besitz der Burggrafschaft Nürnberg gelangt, die der deutsche König vorher den bayerischen Grafen von Retz verliehen hatte, kamen nach dem Aussterben des Hauses Meran (1248) durch Erbschaft auch in den Besitz Bayreuths und des sog. Regnitzlandes rechts der Saale. Durch vorteilhaften Kauf (von den mit ihnen verschwägerten Grafen von Orlamünde) brachten sie auch Kulmbach und Plassenburg an sich. Das Selbitztal mit Naila, Helmbrechts usw kam erst später zu ihnen in „freiwilliges" Lehensverhältnis.

Heute erstreckt sich daher das Bayreuther Fränkisch (BrF), soviel ich sehe, in breitem Band von der Linie Kulmbach-Bayreuth im SW etwa die Waldsteinkette entlang bis ins Regnitzland zwischen Hof und Rehau, also auch die Mundart des bayerischen Saalegebietes (Gerbet „BSa") in sich schließend, in die das BrF allmählich und unmerklich übergeht. Von Kulmbach aus greift die Mundart noch wenig nach Norden aus; auch Seibelsdorf gehörte zur Markgrafschaft, von ihr getrennt jedoch durch das bischöfliche Rugendorf, das sich aber später an die Reformation angeschlossen hat. Wie sich hier ein Anschluß an die Konfession der Nachbarschaft zeigt, so mag auf einzelne Orte auch die Mundart der Nachbarschaft nachhaltigen Einfluß ausgeübt haben; gerade hier vielleicht im Grenzgebiet. Ein endgültiges Urteil und genaue Abgrenzung der fraglichen Mundarten gegeneinander erfordern wie hier, so auch noch in anderen Fällen erst noch gründlicheres Studium an Ort und Stelle. Nicht zum BrF gehört die Mundart des Selbitztales (BSe), auf die ich noch zu sprechen komme.

Vgl Haupt, Bavaria III, 1, 202.

§ 3. Das ehemalige Bistum Bamberg bestand fast aus dem ganzen innerhalb des ersten Mainbogens gelegenen alten

Radenzgau und einem kleinen Teil des Volksfeldes um Bamberg herum. Durch Schenkung und Kauf wurden allmählich u. a. Stadtsteinach, Banz, Rodach, Lichtenfels, Kronach und das Land links der Regnitz angegliedert. Stadtsteinach im besondern und die Feste Nordeck waren vom Bischof Eberhard II. schon 1151 käuflich von den Henneberger Grafen erworben worden, „als Zufluchtsstätte in schweren Zeiten" heißt es ungefähr in der lateinischen Urkunde. Später wurde es aber, da es dem Herzog von Meran zu Lehen gegeben worden war, im Meranischen Erbstreit von den Hohenzollern beansprucht, jedoch vergeblich. Entsprechend dieser Geschichte des Hochstifts erstreckt sich das Bamberger Fränkisch (BbF) etwa vom Steigerwald nach NO, im Main- und Rodachtal aufwärts über Lichtenfels und Kronach. Von diesem Hauptgebiet ist Stadtsteinach mit dem „Heiligen Land", dessen Hauptort es ist, wohl vollständig getrennt. Doch scheinen die evangelischen Ortschaften im W und N, die sich zwischen Stadtsteinach und Kronach einschieben, eine vom BbF nicht oder doch nicht sehr verschiedene Mundart aufzuweisen, so Rugendorf, Zettlitz, Seibelsdorf, Presseck.

§ 4. Auf historischer Grundlage beruht, wenn wir orientierend unseren Blick etwas weiter schweifen lassen, meist auch die Grenze des BbF gegen das Würzburger Fränkisch (WbF), die Mundart des ehemaligen Fürstbistums Würzburg. Sie zieht etwa (so gibt wenigstens Haupt S 202 an) von Haid (eine Stunde von Bamberg) über Baunach, die Westseite des Mains aufwärts nach Döringstadt, dann nach Tambach und Seßlach.

§ 5. Eine geographische Grenze liegt, wie angedeutet, im NW des heiligen Landes vor. Sie ist gegeben durch die Main/Saalewasserscheide, indem jenseits des Hohen Berges, an dessen NW-Fuß ein Quellbach der Selbitz, der Enziusbach, entspringt, die Mundart des bayerischen Selbitzgebietes (BSe) anfängt, mit Wüstenselbitz und Helmbrechts als ersten Hauptorten. Hier stießen offenbar zwei Besiedlungsrichtungen aufeinander. Zwar gibt es zwei Ansichten über die Germanisierung des Selbitztales. Zapf (Beiträge zur Anthropologie

und Urgeschichte Bayerns VIII, 149 ff) hält es für eine thüringische Kolonie, Gerbet (a. a. O.) aber tritt für fränkische Besiedlung ein. Gewiß ist das bayerische Saalegebiet und Regnitzland von Franken germanisiert, aber kaum das bayerische Selbitzgebiet. Denn woher sollten die mundartlichen Unterschiede kommen, die so sehr auffallen, wenn die Kolonisten aus ein- und derselben Gegend kamen? BSe weist Zusammenhang mit einer nördlicheren Mundart im Reußischen Oberland (RO) auf. Gerbet selbst nennt RO + BSe die Sprachinsel des Frankenwaldgebietes. Der Mundartenzusammenhang könnte also auf einen von N kommenden Strom der Kolonisation schließen lassen; ebenso die Geographie und die Geschichte. Die Kolonisten schlugen mit Vorliebe den Weg durch Flußtäler ein, diese natürlichsten Straßen, die am bequemsten in ein Gebirge hineinführen. Das Nächstliegende wäre also ein sicheres, schrittweises Vordringen das Selbitztal aufwärts gewesen. Die Bayern haben es, wie noch folgt, im O ähnlich versucht und durchgesetzt. Auch stand das Selbitzgebiet nicht von Anfang an unter Bayreuther Herrschaft. Vielmehr waren hier Geschlechter ansässig, die vom Norden gekommen waren: die Herren von Bernstein waren ein reichssächsisches Geschlecht, Thüringer saßen in Lichtenberg; vielleicht waren auch die Herren von Wolfstriegel zu Schauenstein südwärts gewandert. Ich habe nirgends etwas darüber finden können; aber der Name ihres Sitzes (Schauenstein = ins Land hinaus schauende Warte) läßt vielleicht darauf schließen. Fränkische Burgen pflegen im Namen die ihrem Standort an sich zukommende Eigenschaft widerzuspiegeln. Unwiderleglich könnte der Nachweis jedoch nur aus der Mundartenvergleichung erbracht werden. Zapf nennt die Selbitzmundart indes nur thüringisch, ohne Beweise dafür zu erbringen.

§ 6. Die Besiedlung des Heiligen Landes schließt jeden Zweifel aus. Sie erfolgte von SW her, unter dem Einfluß des jungen Bamberger Bistums. Stadtsteinach und Zaubach mögen schon aus der Karolingerzeit stammen: Steinaha, ze Chubece(n). Von da aus zog man in die Täler und auf die Rücken des Frankenwaldes, um die Slawen zu verdrängen

oder sich mit ihnen zu vermählen. In Blut und Sprache sind von ihnen noch Reste erhalten.

Slawische Wörter sind: *griədšu̯* (slaw. *kretšem*) enger Raum (urspргl. Dorfschenke), *alda brauna* (slaw. *prameli* Pferd) Anrede an Pferde, *luš* (slaw. *luza* Schwein) weibliche Tiere, Schimpfname, *dšəš* (slaw. *šiška* Tannenzapfen) Schimpfname für Mädchen, *šbráisl̥sbĕr* (slaw. *brusnica*) Preiselbeere.

Slawische Ortsnamen: Premeusel (zu slaw. *prēmu* gerade, „eben gelegen"), das Gegenstück dazu ist nach Peetz a. a. O. Schlopp (slaw. *šelawy* Abdachung), beide bei Stadtsteinach gelegen; Leugast (zu slaw. *lub* Forst), Schorgast (< Scoregast), Schwand (slaw. *swant* weißes Licht, Lichtung), Triebenreuth (zu slaw. *treba* Rodung) eine germanisierte Slawensiedelung, Zettlitz < *zeidelitz (zu slaw. *xeldila* < *wceldilo*), wahrscheinlich an der Verkehrsstraße Redwitz-Eger gelegen, deren Verkehr auf dem gesuchten Produkt der Zeidelweide des fleißigen Slawen beruhte.

Den Weg der Siedler aber bezeichnen die aus dem Mittelalter (11. Jh) stammenden Namen auf -reuth, deren erster Bestandteil auf die Lage des Ortes, die Abstammung oder den Namen des Gründers meist zurückzuführen ist: Vordernreuth, Frankenreuth, Römersreuth < Reimarsreuth (die mundartliche Form *Réməršrùd* beweist, daß der Name nichts mit den Römern zu tun hat), Triebenreuth — alle unweit Stadtsteinach.

Im Gegensatz dazu überwiegen im Selbitzgebiet die Namen auf -grün, genau so gebildet wie die Namen auf -reuth: Tiefengrün (< Dietboldsgrune?), Volkmannsgrün, Leupoldsgrün, Walberngrün (< Waltpotengrune), Lippertsgrün (< Liutbrechtesgrune), Wolfersgrün (< Wolfhartesgrune); Windischengrün und Haidengrün sind enteignete Slawensiedelungen. — Dazu kommen hier auch Orte auf -s, besitzanzeigende Genitive von Personennamen: Helmbrechts (Besitzung des Helmbrecht, mundartlich *Helməds*), Lipperts (Besitz des Liutbrecht), Gösmes < Gozwînes. Nicht zu den Ortsnamen dieser Art gehören in der Regel die Namen auf -les, -las; diese Endungen sind meist slawischen Ursprungs und bedeuten Wald, Hain, zB Grünlas.

§ 7. Innerhalb geographischer Grenzen ging endlich auch die Ausbreitung der an das BrF anstoßenden oberpfälzisch-bayerischen Mundart vor sich. Die Bayern wanderten die Waldnab hinauf, die Wondreb abwärts (-treb deutet auf steinige Beschaffenheit); an deren Ufern entstand das Kloster Waldsassen. Dies war ein fester Rückhalt für ihr weiteres Vordringen. Sie stiegen die Quellflüsse der Eger hinauf ins Herz des Fichtelgebirges. Davon zeugt die Sechsämtermundart

diesseits der Waldsteinkette, mit Wunsiedel und Weißenstein als Hauptorten. Über den Sattel des Elstergebirges kamen Bayern noch tiefer ins eigentliche Vogtland hinein.

B. Unterscheidungsmerkmale der genannten Mundarten.

BSa = Mundart des bayr. Saalegebietes. — BSe = Mundart des bayr. Selbitzgebietes. — BbF = Bamberger Fränkisch (in Stadtsteinach und im „Heiligen Lande"). — BrF = Bayreuther Fränkisch. — SObpf = Oberpfälzisch im sächs. Vogtland. — WbF = Würzburger Fränkisch.

§ 8. Es liegen 5 größere Mundarten vor: WbF, BbF, BSe, BrF und SObpf. Zum BrF gehört BSa, zum BbF die Lichtenfelser, Kronacher Mundart und die des Heiligen Landes. In den folgenden §§ wird einer jeden der Mundarten das BbF gegenübergestellt; dadurch ergeben sich von selbst dessen Charakteristika.

1. Die Würzburg-fränkische Mundart/BbF.

§ 9.

WbF:	BbF:
1. mhd *ei* > *ē*, zB *nē* (mhd *nein*), *Mē* Main, *dər dlēnə* der kleine, *hēs* (mhd *heiz*).	mhd *ei* > *ā*, zB *nā*, *Mā* (*fœiər*, *der Mā brend* Feuer, der Main brennt! scherzhafter Feuerruf), *der glā*, *hās*.
2. Erhaltung des auslautenden *e*: *dər dlēnə* der Kleine.	Apokope des auslautenden *e*: *der glā* der Kleine.
3. *k*, *g* vor *l* und *n* öfter > *d*: *dər dlēnə* — *dlē* (mhd *klê*).	*k* und *g* bleiben erhalten: *der glā* der Kleine — *glia* Klee.
4. auslautendes *r* nicht so oft reduziert: *dər dlēnə*; es hat noch die Fähigkeit Silbenträger zu sein (vgl Heilig § 109: „schnurrendes *r̥* im Auslaut").	auslautendes *r* überall reduziert: *šusdər* Schuster; es ist nicht hörbar.
5. auslautendes *-en* stets > *-ə*: *maxə* machen, auch nach Labialen: *œbədz* abends, *lōwə* Acc Sg Löwen.	auslautendes *-en* nach Vokal und Nasal > *ą*, nach Dental erhalten, an vorausgehenden Velar und Labial assimiliert: *haua* (mhd *houwen*), *siŋą* singen, *dindn̥* Tinte, *rindn̥* Rinde, *maxŋ* machen, *saufŋ* saufen.
6. das Deminutivsuffix ist *-li*, *-liχ*, zB *beršliχ* Bärschlein, *dēdli* Schätzchen, *weglіχ* Wecklein, Brötchen.	dafür meist *-la*: *wegla*, *wɛχela* Wägelchen; nur in vereinzelten Wörtern tritt *-l̥* auf. Jedoch ist *-l̥* ein totes Suffix, d. h. es können damit

keine neuen Deminutiva gebildet werden. Wir haben es in *dswergl̥* Zwerglein, besonders in Namen: *Khundl̥* (Dem. zu *Kuni* < *Kunigunda*), *Andl̥* = *Anela* Änncheu, und da werden diese Namen auf *-l̥* nur für erwachsene Personen gebraucht. Es ist förmlich ein vergrößerndes Suffix geworden.

Anm. Wie ausgeprägt das Gefühl für *-la* als Deminutivsuffix ist, beweist der Umstand, daß man das Fremdwort Villa als ein Deminutiv auffaßt, es daher als Neutrum gebraucht: *əs wila* und dafür *wilain* sagt, wenn man es hochdeutsch aussprechen will.

7. Nicht so auffallend sind die Unterschiede in der Diphthongierung, sind aber vorhanden: WbF diphthongiert mhd *ô*, *ê*, *æ* und *a* > *o* überhaupt nicht; sonst entstehen Diphthonge durch Nachschlag des engeren Vokals ohne vorhergehende Artikulationsverengung: mhd *ô* > *oy*, mhd *o* > *ou*, mhd *e* > *ei*.

mhd:	WbF:	BbF:
ô	> *ō*: *grōs* groß, *hōx* hoch.	> *uo*: *gruos*, *huox*.
ê	> *ē*: *sēl* Seele, *dlē* Klee.	> *iə*, *iɑ*: *siəl*, *gliɑ*.
æ	> *ɛ*: *kēs* Käse.	> *ei*: *keis*.
a	> (gedehnt) *ō*: *ōsd* Ast, *šnōbl̥* Schnabel.	> *ou*: *ousd*, *šnoubl̥*.
o	> (gedehnt) *ou*: *fougl̥* Vogel.	> *uo*: *fuogl̥*.
ö	> (gedehnt) *øy*: *grøyd* Kröte.	> *yø*: *gryød*.
e	> (gedehnt) *ei*: *reidə* reden.	> *iə*: *riədn̥*.

8. Auffällig ist auch die syntaktische Eigenheit des WbF, daß es Nom. und Acc. zum Teil nicht unterscheidet: *iχ hæb dər brūdr̥ nid gsēə*/BbF: *iχ hou en brūdər niə gseiŋ* ich habe den Bruder nicht gesehen.

2. Bayreuther Fränkisch und Oberpfälzisch/BbF.

§ 10. 1. BrF mit BSa und das Oberpfälzisch-Bayerische (SObpf = Obpf im sächsischen Vogtland) sind untereinander verwandt. [BSa und SObpf sind bei Gerbet mit in den Kreis der Betrachtung gezogen.] Diese drei Mundarten unterscheiden sich von BbF:

a) durch ihre totale Entlabiierung, u. a. *y* > *i*, *ȳ* > *ī*, *æy* > *ai*, *ø* > *e*, *ø̄* > *ē*,

b) durch die Dehnung von mhd *o* > *ū* (BbF mhd *o* > *uo*, nur teilweise mhd *o* > *ū*), mhd *e* > *ī* (BbF *iə* — *ei*).

a) Gemeinsame Entlabiierung:

mhd:	BrF mit BSa [SObpf]:	BbF:
ö	> *e*: *efd* oft, *grebsd* gröbste, *hedšn̥* wiegen (zu mhd *hotsche*).	> *ø*: *øfd*, *grøbsd*, *hødšn̥*.
ü	> *i*: *khiχ* Küche, *šdig* Stück.	> *y*: *khyχn̥*, *šdyg*.
üe	> *ī*: *rīsl̥* Rüssel, *gəšī́χ* Geschühe, *grį̄* grün [*grę̄į*].	> *ȳ*: *rȳsl̥*, *gšȳəχ*, *grȳ*.
iu	> *ai*: *faiər* Feuer, *laiχdn̥* leuchten, *laid* Leute.	> *æy* - *æi*: *fæiər*, *læyχdn̥*, *læyd*.
bisweilen *öu*	> *ai*: *fraid* Freude.	> *æy*: *fræyd*.
ö gedehnt und *œ*	BrF > *ī*, BSa > *ē*, *iə* [vgl 1c].	> *yø*, *ø̄*, *øi*: *khyøl*, *ryødl̥*, *ø̄r*, *høi*, *fløi*.

Natürlich kann BbF *y*, *ø* und BrF, BSa, [SObpf] *i*, *e* auch durch Verkürzung von mhd *üe*, *œ* entstehen.

b) BrF, SObpf, [BSa] — von diesem das Regnitzland ausgenommen (unten 2) — sind durch gedehntes mhd *o* [und mhd *ô*] > *ū*, durch gedehntes mhd *e* [und mhd *ê*] > *ī* gegenüber dem BbF (mhd *o* > *uo* [*ū*], mhd *ô* > *uo*/*ou*, mhd *e* > *iə*/*ei*, mhd *ê* > *iə*/*ei*) zu einer Gruppe vereinigt. Das Regnitzland steht mit seinen Diphthongen *uə*, *iə* dem BbF näher. Die mhd Längen *ô* und *ê* haben in einem Teil des zusammengefaßten Gebietes, namentlich im SObpf, die Diphthonge *au*, *ei* zu Entsprechungen.

mhd:	BrF, SObpf, [BSa]:	Regnitzland:	BbF:
o (gedehnt) und *ô*	> *ū*: *būdn̥* (mhd *bodem*), *hūsn̥* (mhd *hose*), *khūbf* (mhd *kopf*), *dūd* (mhd *tôt*), *rūd* (mhd *rôt*), *šdrū* (mhd *strô*), *frū* (mhd *vrô*). [Jedoch SObpf: mhd *ô* > *au*: *raud*, *šdrau*, *daud*, *frau*.]	> *uə*: *buədn̥*, *huəsn̥*, *khuəbf*, *duəd*, *ruəd*, *šdruə*, *fruə*. Der schwache Vokal des Diphthongs ist wohl fast dem des BbF gleich.	gedehntes *o* > *uo*, *ô* > *ou*/*uo*, auslautend > *ua*: *buodn̥*, *huosn̥*, *khuobf*, *duod*, *ruod*; *broud* — *bruod*, *glous* — *gluos*; *šdrua*, *frua*.

mhd:	BrF, SObpf, [BSa]:	Regnitzland:	BbF:
e (gedehnt) und *ê*	> *ī*: *īsl̥* (mhd *esel*), *rīdn̥* (mhd *reden*); *wī* (mhd *wê*), *šnī* (mhd *snê*), *gīd* (mhd *gêt*), *šdīd* (mhd *stêt*). [SObpf mhd *ê* > *ei*: *šnei, šdęį* (mhd *stên*), *seil* (mhd *sêle*).]	> *iə*: *iəsl̥, riədn̥*; *giəd*, *šdiəd*.	mhd *e* > *iə/ei*, mhd *ê* > *iə*, auslautend *ia*: *iəsl̥*, *riədn̥, leiŋ* (mhd *legen*), *dreibərn* (mhd *treber*); *siəl* (mhd *sêle*), *wia*, *šnia*.

2. Das Regnitzland rechts der Saale (Rehau, Oberkotzau, Regnitzlosau) steht also näher zum BbF, indem mhd *o* > *uə*, mhd *e* > *iə*.

Auch begegnet man hier der Deminutivbildung auf *-lə*: *Gerχlə* Georg. Im SObpf ist *-l̥* das Deminutivsuffix, BrF *šdigla*/Regnitzland *šdiglə*/SObpf *šdigl̥*.

Zu weiteren Unterscheidungsmerkmalen des SObpf kommen wir noch.

3. BSa und BrF sind im wesentlichen nicht voneinander verschieden.

Eine Abgrenzung der beiden Mundarten kann auf Grund der eigentümlichen Bejahung *hā̃* erfolgen, die auch der bayerischen Sechsämtermundart zukommt; *hā̃* wird gewöhnlich als Antwort anf nicht verneinte Fragen gebraucht. Ein ferneres Kennzeichen ist das im Auslaut nicht verklingende *r*: BSa *Hainər*/BbF und BrF *Hainər*. Beide Erscheinungen sind mir von Münchberg her bekannt. Bedeutender scheint der Unterschied in der Behandlung von mhd *ö* und *œ* zu sein. BrF hat dafür [gedehnt] stets *ī* (Belege aus Untersteinach bei Kulmbach): *īfn̥* Öfen, *līdu̯* löten, *bīs* böse, *móriŋrìd* Morgenröte, *glīs* Klöße. BSa hat dafür *iə*, *ē* (*iə* besonders oft im Regnitzland): *iəfn̥* — *liədn̥* — *biəs* (*bēs*) — *máriŋrìəd* — *glēs* — *ēl* Öl.

4. a) Das SObpf nimmt zwar durchweg auch an der Entlabiierung Anteil, aber — und dies soll oben (1a) die Klammer bedeuten — es hat für mhd *üe* nicht *ī*, für mhd *œ* [und gedehntes *ö*?] nicht *iə* — *ē*, sondern den ihm eigenartigen Diphthong *ei*: *gręį* (mhd *grüene*), *heid* (mhd *hüete*), *feis* (mhd *vüeze*), *šęį* (mhd *schœne*). Gerade durch die Diphthonge bekommt das SObpf sein eigentümliches Gepräge. Es wird nämlich:

mhd:	SObpf:	BrF mit BSa:	BbF:
uo	> *ou*: *houd* (mhd *huot*), *šd̥oul* (mhd *stuol*).	> *ū*: *hūd*, *šdūl*.	> *ū*: *hūd*, *šdul* (verkürzt).
ie	> *ei*: *wei* (mhd *wie*), *dei* (mhd *die*).	> *ī*: *wī*, *dī*.	> *ī*: *wī*, *dī*.
üe	> *ei*: *heid* (mhd *hüete*), *feis* (mhd *vüeze*).	> *ī*: *hīd*, *fīs*.	> *ȳ*: *hȳd*, *fȳs*.
â	> *au*: *maus* (mhd *māze*), *frauŋ* (mhd *vrâgen*).	[> *ō*: *mōs*, *frōŋ*, mhd *â* auch > *ou*.]	> *ou*: *mous*, *frouŋ*.

b) Als weiteres Kennzeichen des SObpf sei die Synkope im Präfix *ge-* und die Assimilation des *g* an den nachfolgenden Schlaglaut erwähnt, wie es etwa östlich der Linie Bayreuth—Münchberg—Hof zu finden ist. Westlich derselben findet Synkope des *e* nur in bestimmten Fällen, Assimilation des *g* nie statt.

SObpf:	BrF, BbF:
druŋgŋ getrunken, *braxd* gebracht, *baud* gebaut.	*gədrúŋgŋ*, *gəbrăxd*, *gəbáud*.

c) Endlich ist schon oben (2) erwähnt: SObpf Deminutivsuffix *-l̥*.

3. Bayr. Selbitzmundart/BbF.

§ 11. 1. BSe zeichnet sich durch eine ähnliche Diphthongierung wie das SObpf aus.

mhd:	BSe:	BbF:
uo	> *ou*: *kou* (mhd *kuo*), *bou* (mhd *buobe*), *broudər* (mhd *bruoder*), *moudər* (mhd *muoter*).	> *ū*: *kū*, *bū*, *brūdər*.
ie und *üe*	> *ei*: *leibər* (mhd *lieber*), *beir* (mhd *bier*), *breidər* (mhd *brüeder*), *khei* (mhd *küeje*). — Ähnlich auch mhd *i* und *ü* gedehnt > *ei*: *eiχ* (mhd *ich*), *weidər* (mhd *wider*), *neibər* (mhd *hin-über*), *reibər* (mhd *her-über*). Ebenso mhd *u* gedehnt *ou*: *dou* (mhd *du*; aber auch schon mhd *dû*, was aber wohl *dau* ergeben müßte).	> *ī* und *ȳ*: *lībər*, *bīər*, *brȳdər*, *kȳ*; *ȳχ*, *nȳbər*, *rȳbər*; *dū*.

2. Auch kommt dem SBe die totale Entlabiierung zu: *šdrimbf*/BbF *šdrymbf* Strümpfe, *rim*/BbF *rym* herum.

3. Ferner ist die Diphthongierung der durch Dehnung entstandenen Längen ähnlich wie im SObpf und hebt BSe von BrF, BSa. und BbF scharf ab.

mhd:	BSe:	BbF:
a gedehnt	> *au*: *sauŋ* (mhd *sagen*), *faudər* (mhd *vater*), *drauŋ* (mhd *tragen*).	> *ou*; *souŋ*, *drouŋ*.
ebenso *â*	> *au*: *àləmául* allemal.	> *ou*: *àləmól* (durch Verkürzung).

4. Für Apokope des auslautenden *e* in BSe sprechen endlich: *khab*/BbF *khabm̥* Kappe, *daub*/BbF *daum* (mhd *tûbe*).

4. Das Bamberger Fränkisch.

§ 12. Das BbF zeichnet sich demnach durch die allgemeine Erhaltung der mhd Lippenvokale aus gegenüber dem BrF, BSa, SObpf, BSe, durch die Monophthongierung mhd *ei* > *ā* hauptsächlich vor dem WbF, das mhd *ei* zu *ē* monophthongiert, durch Monophthongierung von mhd *ie*, *üe*, *uo* vor dem BSe und SObpf. Auch scheint das BbF durch ein einfacheres System seiner Laute, die nicht in so viele Qualitäten abgestuft sind wie in den Nachbarmundarten, und durch die fast durchgehende Diphthongierung der mhd Längen und gedehnten Kürzen, an deren Stelle die Nachbarmundarten einfache Vokale (mhd *a* zB in BbF > *ou*/Nachbarmundarten > *ō*) aufweisen, freilich mit Ausnahmen, deutlich gekennzeichnet zu sein. Doch fehlt mir vorläufig noch das nötige Material zur Vergleichung und genauen Aufstellung dieser feineren Unterschiede.

5. Untermundarten des Bamberger Fränkisch.

§ 13. 1. Das BbF selbst kann man, meiner Erfahrung nach, wohl wiederum in 4 bzw 2 Untermundarten zerlegen: etwa 1. die Bamberger Mundart und die Mundart des Heiligen Landes, 2. die Lichtenfelser und die Kronacher Mundart. Doch sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Untermundarten nur geringfügig, und die Bamberger Mundart ist eigentümlicherweise der des Heiligen Landes weit ähnlicher als den anderen beiden, die wieder unter sich eine engere Gemeinschaft bilden.

2. Am auffälligsten bietet sich die Kronacher Mundart, die Mundart des Flößerlandes, als eine selbständige Einheit dar, wie auch das Flößervolk durch seine Beschäftigung und

den in dieser begründeten, als derb und grob ringsum verrufenen Charakter sich von den Stammesgenossen abhebt. Das Schiboleth seiner Sprache ist: *iχ hāb dər āna hī* ich haue dir eine hin, also die Verwandlung von mhd *w* in *b*. So ist auch in *róubèln* (mhd *radebære*) Radberre (Radkarren) umgekehrt das *b* erhalten, wo die anderen verwandten Mundarten ein *w* aufweisen. *hāb* < mhd *houwe* erscheint in diesen als „*hau*". Eine weitere Eigentümlichkeit der Flößermundart ist in dem Satz erhalten: *a dùnərkhál mys náihàb* ein Donnerkeil muß hineinhauen, Ausruf in Erregung. Abgesehen davon, daß hier — auch im Gegensatz zu den übrigen Untermundarten — eine sehr junge (in der Geschichte der Mundart die dritte) Monophthongierung (mhd *kîl* > *khail* > *khāl*) erscheint, weist der vom Hilfsverbum abhängige Infinitiv nicht die Endung *-en* auf. Dies ist in der Regel so; zB *əs səl dər negs khosd* es soll dir nichts kosten, *iχ khæ dər niəd helf* ich kann dir nicht helfen; so auch: *ɛr hòd mai ríχ gsē fərbáišwìm* er hat mein Floß (*riχ* < mhd *rige* Reihe) vorbeischwimmen sehen. Auch die Stellung ist in solchen Wendungen charakteristisch. Der Stadtsteinacher sagt dagegen: *iχ hou na lāfm̥ seiŋ* ich habe ihn laufen sehen. Ebenso fällt dies in Nebensätzen auf: Kronach: *wèmər siχ niəd hhæ hélf* wenn man sich nicht helfen kann/Bamberg-Stadtsteinach: *wèmər siχ niəd hélfm̥ khæ̀*. Im Flößerland hat man ferner etwas häufiger das *a* als zweiten Bestandteil auslautender Diphthonge: *doua*/Stadtsteinach *dou* da; *dsə dua*/Stadtsteinach *dsə duod* zu Tode.

3. Den endungslosen Infinitiv teilt die Lichtenfelser Mundart mit der Kronacher. Nur ist ihr wieder das eigentümlich, daß der endungslose Infinitiv nach Hilfsverben mit dem Präfix *ge-* versehen ist, wie es ahd und mhd Brauch war, zB *iχ khæ gəléis* ich kann lesen. In Kronach hört man dies wohl auch, aber viel seltener.

4. Die Bamberger Mundart kennt den Verlust der Infinitivendung nur in vereinzelten Fällen, stets aber dann bei helfen, wenn davon noch ein Infinitiv abhängt, zB *iχ du dər helf khoxŋ* ich tu dir kochen helfen/Stadtsteinach *iχ du dər khoxŋ helfm̥*. Dieses *helf* wird sehr oft gebraucht und er-

scheint schließlich nur wie ein Adverb eingeschoben. In Bamberg trifft man ferner den Ab- und Ausfall von Konsonanten etwas öfter: *mili* Milch, *gisd* gibst, *wisd* willst. Auch zeichnet sich die Bamberger Mundart durch breitere Aussprache des reduzierten *r* aus: *ward nēa* warte nur/Stadtsteinach *ward ner*, *fēadi* fertig/*ferdiχ*. Endlich erscheint mhd *o* in Bamberg selbst als *ū*, in Stadtsteinach aber als Diphthong *uo*: *rug*/*ruog* (mhd *roc*), *šdūg*/*šduog* (mhd *stoc*). Die in meiner Heimat deutlich ausgeprägten Diphthonge *ou* (< mhd *a*) und [*iə*] *ei* (< mhd *e*) mögen in Bamberg selbst noch nicht ganz bis zu dem nämlichen Grade der Entwicklung gediehen sein, d. h. den engen Nachschlag *u* — *i* nicht in derselben Deutlichkeit aufweisen. Außerdem gilt zu bedenken, daß die Mundart der Stadt Bamberg dadurch einen weiteren eigentümlichen Zug bekommt, daß sie in weit höherem Maße als die übrigen zum BbF gehörenden Mundarten den Einfluß der Schriftsprache verrät; es ist eben eine Stadtmundart.

5. Es kommen wohl auch noch kleinere Unterschiede innerhalb des Heiligen Landes in Betracht. Mir ist jedoch nur bekannt, daß an manchen Orten, zB Hohenberg, mhd *-ige-* zu *ai* kontrahiert ist: *laisd* - *laid*/Stadtsteinach *ligsd* - *liχd*. Hohenberg und Marktleugast sind ferner gekennzeichnet durch ihr Deminutivsuffix *-ɻa*: *héfeɻa* Häfelein zu Hafen = Topf, *wéχeɻa* Wägelchen zu Wagen.

6. In Anbetracht dieser geringen Unterschiede innerhalb des BbF kann also die Stadtsteinacher Mundart, die meiner Arbeit zugrunde liegt, mit Recht als ein Repräsentant des Bamberger Fränkisch gefaßt werden. In diesem Sinne wurde schon bei Aufstellung der Unterscheidungsmerkmale (§ 8 ff) die Bezeichnung BbF gebraucht, so daß durchaus nicht etwa die unter BbF aufgeführten Worte sich ganz genau mit der Mundart der Stadt Bamberg (BbF im engsten Sinne) decken müssen. Es ist selbstverständlich, daß in einem so weiten Gebiet wie dem BbF ein und dasselbe Wort leicht in den Vokalen kleine Verschiedenheiten aufweisen kann je nach der Örtlichkeit, ja es kann sogar vorkommen, daß ein Ausdruck an einem Ort vorhanden ist, an einem anderen jedoch nicht.

PHONETIK.

I. Allgemeines über die Aussprache.

A. Indifferenzlage.

§ 14. In der Ruhelage stehen die beiden Zahnreihen oft sehr fest, oft ganz lose aufeinander.

Immer greift der Oberkiefer über den Unterkiefer hinaus etwa um die Hälfte der Backenzahnbreite.

Die Zunge liegt breit im Mundraum, berührt die seitlichen Unterzähne, schmiegt sich mit ihrem vorderen Teil, der über die Kante der unteren Schneidezähne nach aufwärts gebogen ist, in ganzer Breite an das obere Zahnfleisch an und trifft mit ihrer Spitze an der Grenze der oberen Schneidezähne und ihrem Zahnfleisch auf.

B. Tätigkeitsgrad der einzelnen Sprechwerkzeuge.

§ 15. Die Beweglichkeit der Sprachwerkzeuge ist im allgemeinen träge.

Das Gaumensegel verschließt den Nasenraum schon bei den den Nasallauten vorhergehenden Vokalen nicht mehr, öffnet ihn überhaupt nicht mehr, wenn der auf einen Vokal folgende Nasal geschwunden ist. So tritt dort Nasalierung ein, hier aber nicht, wo sie doch den Vokalen als Ersatz für den geschwundenen Nasal zukäme.

Die Trägheit der Zunge zeigt sich im Übergang des alveolaren *-r* zum reduzierten *-r* (ohne Zittergeräusch) und im Abfall eines sekundär auslautenden *d*-Lautes.

Die Lippentätigkeit erscheint kräftiger in der Vorstülpung und Rundung der Lippen, nur schwach in einseitiger oder gegenseitiger Annäherung der Lippen durch Vertikal- und damit verbundene jeweilige Rückwärts- und Vorwärtsbewegung. Ein gewisses Beharrungsvermögen geht aus dem Abfall von mundartlich auslautendem *b* hervor, der dem Abfall des *d*-Lautes ganz analog ist.

C. Einsatz und Absatz.

§ 16. 1. Im Satzanlaut kommt der feste Vokaleinsatz vor, wenn der Satz mit einer betonten Silbe beginnt, zB *áus is uŋgœris* aus ist's und gar ist's.

2. Unbetonte Silben haben leisen Einsatz: *iχ gíb dər* ich gebe dir —! Aposiopese als Drohung. Im Innern des Satzes ist der leise Einsatz das Regelmäßige; dafür spricht das Wiederaufleben des reduzierten *r* und des verstummten *n* vor vokalischem Anlaut und die mit diesem Vorgang eng verbundene falsche Abtrennung der wiederbelebten Konsonanten: *midə-nánər* miteinander, *də-rínərn* erinnern; falsche Abtrennung: [*gud*] *nœmd* guten Abend, *dsə-wánər* Kontamination aus *dsə dswaid* und *sel-bander, néχdəla* ein Ächtelchen. Aber auch wo das Hinüberziehen von Konsonanten unmöglich ist, erfolgt leiser Einsatz, oft förmliche Verschmelzung der aufeinander folgenden Vokale: *bəúns* bei uns, *diáld* die alte, *dóu bĭχ* da bin ich. Infolgedessen braucht gar nicht immer das reduzierte *r* wieder aufzuleben: *fər-ólbərn* veralbern = verdummen trans. Andrerseits aber wird doch ein alveolares *-r* eingeschoben, ohne daß es berechtigt ist. So besonders in Bamberg selbst: *gé a mol* [*hēr* =] *hḗa bər uns* gehe einmal her zu uns; in Stadtsteinach kann auch „bei" nur bei Verben der Ruhe verwendet werden, sonst: *dsə uns.*

3. Gehauchter Einsatz kommt vor bei emphatischem „nein": *ŋnā!*

4. Auch von einem schwach gehauchten Konsonanten-Absatz kann die Rede sein, indem auslautende Explosivlaute mit leisem Hauch abgesetzt werden, zB *er*

khymd[*h*]. Doch bleibt dieser, da er doch nur am Satzende, in der Redepause bemerkbar wird, unbezeichnet.

D. Dauer der Laute.

§ 17. 1. Von den Vokalen kommt

a) den durch Dehnung oder Monophthongierung entstandenen einfachen Vokalen die einfache Länge zu, ebenso den nicht verkürzten und nicht diphthongierten mhd Längen. ZB *dīnə* (mhd *dienen*), *sāl* (mhd *seil*), *fīš* (mhd *visch*), *mēr* (mhd *mêr*).

b) Die einfache Kürze kommt den nicht gedehnten mhd Kürzen, den verkürzten mhd Längen und den Einzelkomponenten der Diphthonge *au, ai, ou, œi* (*œy*), *ei* zu. ZB *bed* (mhd *bette*), *gas* (mhd *gazze*); *weŋ* (mhd *wênic*), *horiŋ* (mhd *hôrchen*); *haus* (mhd *hûs*), *aisn̥* (mhd *îsen*), *hous* (mhd *hase*), *lœyd* (mhd *liute*), *breid* (mhd *brët*).

c) Halblänge finden wir im ersten Komponenten der Diphthonge *iə, uo, yø*. Doch ist der Unterschied gegenüber den übrigen Diphthongen nicht wesentlich; die Halblänge bleibt daher unbezeichnet.

d) Die Halbkürze kommt den einfachen Vokalen unbetonter Vor- und Nachsilben und den Svarabhaktivokalen zu. Auch sie ist — abgesehen davon, daß in solchen Fällen in Laut und Schrift für schriftdeutsches *e* der reduzierte Vokal *ə* eintritt — unbezeichnet. ZB *gəbéd* gebetet, *murər* (mhd *muoter*), *miliχ* (mhd *milch*), *haua* (mhd *houwen*), sämtliche mit Halbkürze in den unbetonten Silben. Zu überkurzem *ɻ* vgl § 57.

e) Überlänge kommt nur in alleinstehenden Wörtern (in Antworten) vor, auch am Satzende, veranlaßt durch einen besonderen Affekt (Unwillen usw). Mit ihr ist immer ein zweigipfliger Ton verbunden. ZB *ɻõu, nã, dõu, ĩχ*. Oft sogar ein dreigipfliger Ton: *ɻõ̋u*.

2. Die regelmäßige Quantität der Konsonanten ist Überkürze. Doch kann ihnen auch längere Dauer verliehen werden, wenn sie selbst zum Silbenträger werden, so die Zischlaute: *bs̄d!* — *gšgš!* — *faš̄!* (Aufforderung an den Hund). So auch

die Sonorlaute: *Khædl̥* Karl, *hn̄* Bejahung, *subn̥* Suppe, *dsiŋgŋ* (mhd *zinke*), *endn̥* (mhd *ente*). Dagegen hat *r* im allgemeinen die Fähigkeit verloren Silbenträger zu sein, außer in dem aus der Fuhrmannssprache stammenden *br̃* (Aufforderung zum Stillstehen).

E. Stimmton und Stärke.

§ 18. Der Stimmton kommt allen Vokalen zu, von den Konsonanten nur den Liquiden (*l*, *r*), Nasalen (*m*, *n*, *ŋ*) und den Halbvokalen (*w*, *j*). Sonst ist, wie auch Gerbet für die vogtländische Mundart (§ 101 ff) sehr gut ausführt, Stimmlosigkeit das Hauptcharakteristikum unseres Konsonantismus.

§ 19. In bezug auf die Stärke ist der Unterschied zwischen Fortis und Lenis fast ganz gefallen; nur *k* und *g* sind auseinander zu halten, indem anlautendes *k* vor Vokalen mit nachfolgender Aspiration gesprochen wird. Sonst gibt es nur Fortiora und Leniora je nach dem Akzent und der Stellung: nach kurzem Vokal und im Auslaut kommt den Konsonanten eine kräftigere Artikulation zu. In der Schrift ist auch dies nicht eigens ausgedrückt worden. Wer hochdeutsch sprechen will, bemüht sich manchmal — namentlich in Gesang und Rezitation! — *d* und *t* auseinander zu halten, aber vergeblich; gewöhnlich bekommt dann auf verkehrte Weise das *d* die Aspiration.

F. Druckgrenze.

§ 20. Die Druckgrenze (Gerbet § 120 ff) fällt

1. vor den Konsonanten in langer offener Silbe und nach kurzem, in unbetonter Silbe stehendem Vokal: *láu-sɨ̀gl̥* Lausigel (Schimpfname), *gúo-dsàgər* Gottesacker, *rɨ̄-sl̥* Rüssel; *a-lɑ́* allein, *a-ménd* am Ende = vielleicht; *a la-brúod* Laib Brot.

2. in die Konsonanz nach kurzem Vokal und in Zusammensetzungen, deren erster Teil als einsilbiges Wort auf Doppelkonsonanz gedehnt wurde, auch nach langem Vokal; Sandhi wird behandelt wie Zusammensetzung: *khum-ma* kommen, *šus-sdər* Schuster; *ɛ́r-dɔ̀b-bfl̥* Erdäpfel, *béd-dègŋ* Bettdecke; *der gŋɛχd-dis* der Knecht ist es.

Doch erscheint die Druckgrenze verwischt; denn 1. in den Zusammensetzungen, deren zweiter Bestandteil mit demselben Konsonanten beginnt, wie der erste aufhört, fällt sie bald vor die Konsonanz, bald in diese: *šráib-bŭx* Schreibbuch, *šál-lòudn̥* Schalladen (am Turm) — *la-brúod* Laibbrot. Hier könnten etwa die verschiedenen Tonverhältnisse schuld sein. Aber 2. sicherlich fiel die Druckgrenze trotz kurzen Vokals und etymologischer Doppelkonsonanz vor diese in: *wī-mln̥* (mhd *wimmen*) wimmeln, *grā-ln̥* krallen, *dsiə-dn̥* (mhd *zetten*) auseinander breiten. Damit ist die Verwischung der Druckgrenze dargetan.

G. Akzent.

1. Satzakzent.

§ 21. Der dynamische Satzakzent kommt dem wichtigsten Bestandteil des Satzes zu und fällt immer mit dem musikalischen Satzakzent zusammen, d. h. der starkbetonten Silbe kommt stets ein hoher Ton zu, der stärkst betonten gewöhnlich der höchste, wenn nicht etwa vor einem Nebensatz oder in Fragesätzen unbbetonte oder nebenbetonte Silben den höchsten Ton bekommen, und wenn nicht die betonte Silbe an den Schluß des Aussagesatzes zu stehen kommt, wo sie gewöhnlich tieftonig ist oder wenigstens tieftonig sein kann. ZB *di sèn ala dswā́ ỳbərā́* die sind alle zwei überein. Hier ist *ā* in *ỳbərā́* tieftonig, während sämtliche vorhergehende Silben um eine Terz höher auf demselben Ton gesprochen werden. Dagegen: *ỳbərā́ sen sa ala dswā́.* Hier fällt der stärkstbetonten Silbe *ā́* in *ỳbərā́* auch der höchste Ton zu. Ähnlich: *dou wærn bī́ərn drō wi di fǽysd* [da] waren Birnen daran wie die Fäuste. Hier hat *fæysd* entweder dieselbe Tonhöhe wie *bīərn,* d. h. die höchste im Satz, weil es genau so stark betont ist wie *bīərn*, oder es hat einen um eine Quint tieferen Ton, obwohl die Tonstärke noch ebenso groß ist.

Diese Verhältnisse sind am besten bei der Darstellung des musikalischen Akzentes in Notenschrift zu beobachten (§§ 29 ff).

Im allgemeinen gilt jedoch das Gesetz, daß die stärkstbetonte Silbe auch den höchsten Ton trägt. Und so fest ist

dies Gesetz mit der Volksseele verwachsen, daß in Kirchenliedern immer der höchste Ton am stärksten herausgeschrieen wird, auch wenn ihn nur eine Nebensilbe trägt. Die Vertonung sollte daher dieser Erscheinung Rechnung tragen. Dann käme nicht eine solch ungeheuerliche Betonung zustande wie etwa:

ó wie wǜnscht ich zú empfàngen,
Jèsús, jetzt deín Fleisch ùnd Blut!

Weiter vgl zum Satzakzent § 28 ff.

2. Wortbetonung (dynamischer Wortakzent).

§ 22. Im Wort erhält wie im Satz der wichtigste Bestandteil den Hauptton. Betont wird also wie schon im Urgerm. die erste Silbe, die im allgemeinen die Wurzelsilbe ist.

§ 23. Bei den verbalen Zusammensetzungen fällt die stärkere Betonung auf das zweite Element: *dorχbṓrn* durchbohren, *ybərgḗ* übergehen, *ybəršlóuŋ* überschlagen, *dsərbréχŋ̥* zerbrechen, *dəršlóuŋ* erschlagen. Jedoch die nichtfesten Zusammensetzungen mit trennbarem Präfix betonen den ersten Teil: *ǣ́sèiŋ* ansehen, *ȳ́bəršlòuŋ* Überschläge machen, *ýmšlòuŋ* umschlagen, *dórχbrèna* durchbrennen.

§ 24. 1. In nominalen Zusammensetzungen fällt die stärkste Betonung gewöhnlich auf den ersten Bestandteil: *Láidn̥bòux* Leitenbach, *Brúnašdùm* Brunnenstube (Name des Berges, von dem der Brunnen am Marktplatz das Wasser empfängt).

2. Bei Ortsnamen hat sich jedoch die Tradition entwickelt, den zweiten Bestandteil stärker zu betonen: *Ỳndəršdā́niχ* Untersteinach, *Fòrdərā́d* Vorderreuth — so alle Namen auf -reuth —, *Ø̀bərdsáuxəd* Oberzaubach. Dies erklärt sich offenbar als Einbürgerung gelegentlicher Betonung, in der das zweite Element in Gegensatz zu etwas Anderem gestellt war; vielleicht gilt aber hier mit mehr Wahrscheinlichkeit § 24, 5, zB *Ỳndəršdā́niχ* Untersteinach: *Ỳndəródiχ* Unterrodach. In dieser Betonung haben wir: *Dànawérdshàus* Tannenwirtshaus, *Gròfn̥khá* Grafengehaig, *Nǣ̀ysóriχ* Neuensorg, *Màrhúof* Meierhof, *Sàuərhúof* Sauerhof.

Statt dieser sekundären Betonung tritt die ursprüngliche wieder ein bei erneuter Gegenüberstellung: (Untersteinach) *Ýndəršdȁniχ* : *Šdǽdšdȁniχ* (Stadtsteinach).

Die ursprüngliche Betonungsweise ist sonach nur dann erhalten, wenn von Haus aus der erste Bestandteil zu etwas Anderem in Gegensatz gesetzt war: *Rúgədòrf* Rugendorf, *Sǽybl̥sdòrf* Seibelsdorf, *Fógədòrf* Vogtendorf, *Wáfm̥hǣ̀mər* Waffenhammer, *Šdābiχ* Steinbach, *Gúdn̥bèriχ* Guttenberg, *Khúbfərbèriχ* Kupferberg, *Mýniχbèriχ* Münchberg, *Hṓwèriχ* (daneben *Howériχ* offenbar, weil man hier die Zusammensetzung mit -berg nicht mehr so fühlt) Hohenberg.

3. Diejenigen Adjektivzusammensetzungen, bei denen der erste Teil nur zur Verstärkung dient, werden im Einklang mit der Schriftsprache (Behaghel § 30 und im Widerspruch mit Gebhardt § 18 Nachtrag und Heilig § 15) bald in beiden Teilen gleich stark betont, bald erhält das zweite Glied das Übergewicht. ZB *glawíndsiχ* klein-winzig, *šnìawáis* schneeweiß, *fùgsdsùndərúod* fuchs-zunder-rot, *fǽiərúod* feuerrot, *glàbərdór* klapperdürr, *bògšdáif* bocksteif. In diesem Falle fällt mit dem dynamisch stärksten Ton auch der musikalisch höchste zusammen. Und gewöhnlich finden wir diese Betonung am Satzanfang: *fæiərúod isər wǣ́rn* feuerrot ist er geworden (vor Scham). Bei gleichmäßig starker Betonung dagegen, die in allen Stellungen, besonders am Satzende in Wiederholung möglich ist, sozusagen in dem Streben nach anschaulicher Schilderung, im Pathos, bekommt der erste Bestandteil einen musikalisch höheren Ton. ZB *fǽiərúod isər wǣ̀rn*, *fǽiərúod.* Ebenso: *glábərdǿr, khúolrábmšwǣ́rds* kohlrappen-schwarz, *šdúogfíndsdər* stockfinster, *šníawáis* schneeweiß.

4. Eine Art von tautologischen Zusammensetzungen sind diejenigen, bei denen der zweite Teil den ersten, nicht mehr verstandenen erklärt. Sie haben regelmäßige Betonung: *hṓrwèbs* (mhd *hornuȥ*) Hornisse.

5. Eine weitere Ausnahme von dem alten Grundgesetz der Betonung bedingt das Streben nach bequemerer Gewichtsverteilung. Die Betonung rückt vom Wortanfang weg und wird auf die schwerste der Nebensilben verlegt.

Zwar sind, nachdem die Ortsnamen schon oben behandelt sind, die Beispiele nicht so zahlreich. Dennoch sei hier noch einmal auf die auffallende Analogie jener Ortsnamen (*Fòrdərā́d* usw), der in § 24, 3 behandelten Adjektivzusammensetzungen (*fȁiərúod*) und der hier anzuführenden Wörter hingewiesen. Im Gegensatz zu den bekannten Beispielen der Schriftsprache heißt es freilich, indem die alte Betonung noch festgehalten ist: *fū́orèln* (mhd *vórhele*) Forelle, *hólər* (ahd *hóluntar*) Hollunder, auch die Zusammensetzungen mit *un-*, soweit solche gebräuchlich sind, haben die alte Betonung: *ū́dèdəla* Untadel Dem. (vgl vogtld *ùdédəla*), *ū́fū̀x* Unfug. Dagegen heißt es: *fùxdséia* fünfzehn — *fúxdsèia* nur im Gegensatz —, *lewéndiχ* (mhd *lḗbendic*), *bòrχərmā́sdər* Bürgermeister, *wàinȁxdn̥* Weihnachten, *wàxóldər* Wachholder, *dȁywī́* Täubin, *brùdərhéds* Bruderherz (vielgebräuchliche Anrede, besonders in Ausrufesätzen), [*mandšésdərhùosn̥* Manchesterhosen aus Samt,] *amól* einmal = nächstes Jahr. Sonst schwankend: *amól* = *ā́mol* — beim Zählen: *ā́mol, dswā́mol.* Nicht hierher gehören die Wörter mit regelmäßiger Betonung ihrer Teile, d. h. die Präposition ist unbetont in Präpositionalausdrücken: *dsəfrī́dn̥* zufrieden, *ỳbərā́* überein, präd. Adj. und Adv.

Das Streben nach bequemerer Gewichtsverteilung zeigt sich auch darin, daß die unmittelbare Aufeinanderfolge von Hauptton und Nebenton vermieden wird, etwa durch Einschiebung einer unbetonten Silbe wie in *áusəwèndiχ* auswendig oder in *Khúnərȁd* Konrad, *šdégənȁ̀dl̥* Stecknadel u. ä., oder indem der Nebenton sehr abgeschwächt wird; so ist in *glawíndsiχ* kleinwinzig und *Howériχ* Hohenberg kaum ein Nebenton vorhanden.

§ 25. Daneben ist das alte Betonungsgesetz aber so lebendig, daß es sogar auf die Fremdwörter angewendet wird: *ḗiχȁl* egal, *álo* (hier kein Nebenton!) (< *allons*, auffordernd), *ála márš!* (<allez! marche!), *árdolərì* Artillerie, *músig* Musik, *dsígărn* Zigarre (sehr oft mit *ā* infolge des nachfolgenden *r*), *dríàŋgl̥* (lat. *triangula*) Musikinstrument und dreieckiger Riß im Kleiderstoff, *gȁ́mɛln* Kamillen, *búšȍr* (< *bonjour*) Hausname für einen, der, aus der Fremde kommend, diesen Gruß übte; jedoch *lodḗrn* Laterne, *khaféi* Kaffee u. ä. Diese Betonungs-

veränderung spielt namentlich eine Rolle bei den Namen, von denen die in der fremden Sprache endungsbetonten noch mhd endungsbetont waren, wie zB Vers 27 in Hartmanns „Gregorius“ (Ausgabe Paul) beweist, und von denen die weder stamm- noch endungsbetonten noch heute in der Schriftsprache auf der Mittelsilbe betont sind. So heißt es: *ǣ́dl̥* Adam, *Éiχid* Ägidius, *Mǽri* Maria, *Mǽrialĭd* Marienlied in der katholischen Kirche, *Mǽds* (< *Matthias*).

Auch kennt man die wechselnde Betonung im allgemeinen nicht: *bòlidíg* Politik — *bòlidígər* Polítiker; aber *meχā́nig* Mechanik — *meχanígər* Mechaniker.

§ 26. Die fremden Endungen, zB *-ai* (< mhd *îe*), *-ǣ* (< *-on*), *-īn*, *-īərn* sind immer hauptbetont: *khàrdərái* Karterei, *šlèiχərái* Schlägerei = Rauferei, *bòrdsiǣ́* Portion, *šdrìχəlī́n* Strichnin, *šbǣdsī́ərn* spazieren.

§ 27. Ein Nebenton kommt hauptsächlich in schweren Zusammensetzungen vor, bei denen der zweite Bestandteil mehrsilbig oder langsilbig ist und der erste Bestandteil den Hauptton trägt, oder manchmal auch umgekehrt, und ferner gewöhnlich in Silben, die durch eine unbetonte Silbe vom Hauptton getrennt sind. ZB *bróudwŭ̀oršd* Bratwurst, *gŋág-wŭ̀oršd* Knackwurst, *gróusmùdər* Großmutter, *gróuswà* Grasweide; *sègrədḗr* Sekretär (Titel, auch ein als Schreibtisch verwendbarer Schrank), *mýdərlà* Mütterlein, *Khúnərǣ̀d* Konrad.

3. Tonfall (musikalischer Akzent).

§ 28. Vom Tonfall konnte ich nur auf folgende Weise ein Bild entwerfen: ich belauschte die Sprache meiner Landsleute, und wenn ich einen geeigneten Satz gehört hatte, machte ich mich gleich daran ihn nach Wort und Ton festzulegen. Freilich war das immerhin eine Übertragung auf meine eigenen Stimmverhältnisse; der Satz war vielleicht im Augenblick seiner Entstehung in höherer oder tieferer Tonlage gesprochen, wie eben die Tonlage nach Individuum, Geschlecht und Alter verschieden ist.

Der einfacheren Schreibung wegen habe ich alle folgenden Notierungen um eine Oktave zu hoch angegeben. Die Noten

sind auf die Oktave übertragen, in der das auf der Linie des Violinschlüssels 𝄞 stehende g liegt, sind also in der nächst niedrigen Oktave wiederzugeben, wenn mein eigener Tonfall erklingen soll.

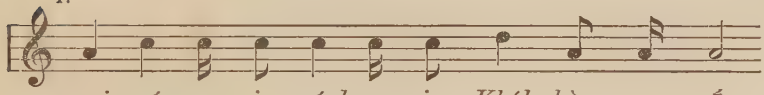
Es lag auch nichts daran, daß die an sich so wechselvolle Stimmlage nicht beibehalten wurde. Die Hauptsache sind ja doch die Intervalle. Denn jeder Satzart, jedem Gemütsaffekt kommt so ziemlich ein bestimmtes Intervall zu, das bei allen Individuen beiläufig konstant ist. Und diese konstanten Intervalle suchte ich zu ermitteln.

Herr Lehrer Köstner in Stadtsteinach hatte die Güte, meine Beobachtungen und Aufzeichnungen zu prüfen, hat diese zu meiner Freude meist billigen können, hat hie und da auch eine Änderung angebracht, die ich gerne berücksichtigt habe, wenn ich bei nochmaliger Überlegung und Probe ihre Berechtigung erkannte.

a) Satztonfall (vgl § 21).

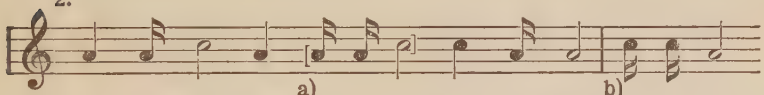
§ 29. Der einfache und erweiterte Aussagesatz.

1.



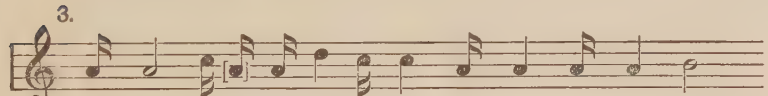
mai mú - rər is gésdərn iŋ Khýlmbòx gə - wén.
meine Mutter ist gestern in Kulmbach gewesen.

2.



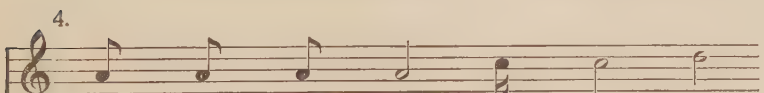
dòu wærn bíərn dræ wì di fǽysd, faí - na bíərn. wì di fæysd.
da waren Birnen dran wie die Fäuste, fei - ne Birnen.

3.

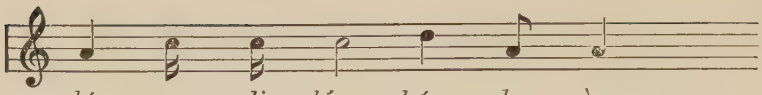


auf Sdá - niχ wer khánər khúma, wùs gəmáxd hèid.
nach Stei - nach wäre keiner gekommen, „wo“ es gemacht hätte (wenn..)

4.



dər werd niəd é - rər gšáid wèrn,
der wird nicht e - her gescheid werden,



bís na di bĭərn hún - dn̨ sèn.
bis ihm die Birnen herunten sind (= gestohlen).

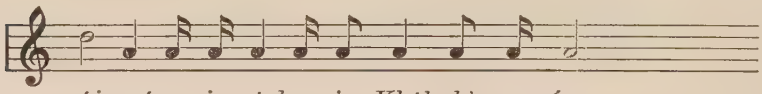
Im gewöhnlichen, erzählenden Aussagesatz sinkt die Stimme gleich nach der höchsttonigen Silbe zu dem Ton herab, der am Satzende erreicht wird, gewöhnlich um eine Quart (1 und 4) dann, wenn im Satz zwei starkbetonte Silben enthalten sind, die eine davon aber die andere an Stärke übertrifft. Bei nur einer stark betonten Silbe im Satz — Vergleiche, Appositionen, Nebensätze zeigen dabei die nämlichen Verhältnisse wie Hauptsätze und sind dem Ton nach offenbar selbständige Gebilde, auf die diese Satzregel auch paßt — beträgt der Tonfall eine Terz; anscheinend immer soviel, als die Steigung betrug.

Vergleiche können auf zweifache Weise gesprochen werden, entweder steigend wie ein Erzählsatz mit starkbetonter Silbe im Innern oder umgekehrt fallend.

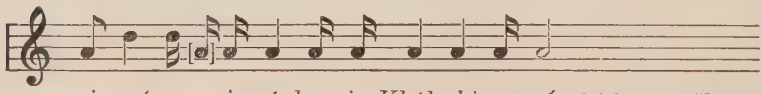
Vor einem Nebensatz, sei es, daß er wirklich vorhanden ist oder nur gedacht (3), steigt die Stimme um einen Ton.

Eigentümlich ist der Ton von *Šdāniχ* in 3 und *ērər* in 4, wo die unbetonte Silbe um eine Terz höher gesprochen wird als die betonte.

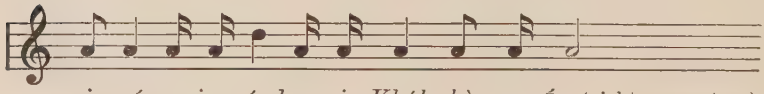
§ 30. Der Aussagesatz mit Hervorhebung eines Satzteiles.



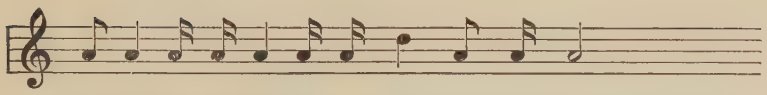
mái múrər is gésdərn in Khýlmbòx gəwḗn.
meine Mutter ist gestern in Kulmbach gewesen (nicht die deine).



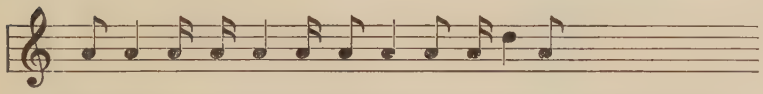
mai múrər is gésdərn in Khýlmbòx gəwḗn (nicht mein Vater).



mai múrər is gésdərn in Khýlmbòx gəwḗn (nicht vorgestern).



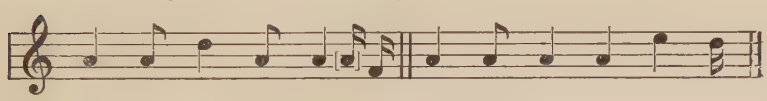
mai múrər is gésdərn in Khýlmbòxgəwẽn (nicht anderswo).



mai múrər is gésdərn auf Khýlmbòxgəlófn̩ (gelaufen, nicht gefahren).

Der hervorgehobene Satzteil liegt mit seiner Stammsilbe also eine Quart (oft noch mehr) höher als die auf einem Ton gesprochenen unbetonten Silben.

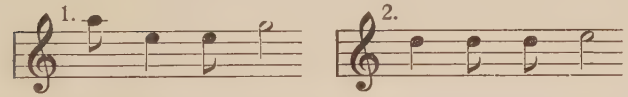
Dies zeigen auch noch folgende zwei Beispiele:



dòu sen fé-dərn dína. da sind Fe-dern drinnen (nicht etwa Stroh).

dòu sen fé-dərn dí-na. (d. h. genug, sehr viele Federn sind darin!).

§ 31. Der Befehlssatz.

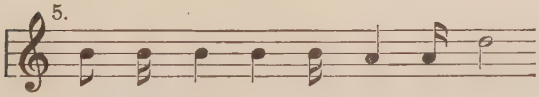


dsú, bóud dix míd! zu! bade dich mit!

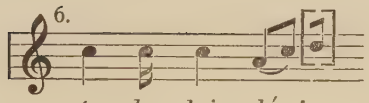
bóud dix hald míd! bade dich halt mit!

óbs-da ráuf gèsd! ob du herauf gehst!

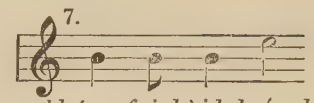
= *óbs-da ráuf gèsd!*



gé-dər glàix àus-n̩ wá-sər ráus! geht ihr gleich aus dem Was-ser heraus!



gés - da glaiχ hḗr!
gehst du gleich her!

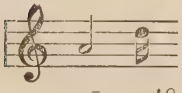


khúm fai hàid dsǽmd!
komme fein heut zu Abend!

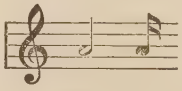
dsú
hób } *áigšèŋgd — áigšèŋgd!*
máx
zu
hopp } eingeschenkt!
mache

Der Befehlssatz wird in einer höheren Tonlage gesprochen als der Aussagesatz. Im allgemeinen findet ein Steigen der Stimme gegen Ende des Befehls statt um verschiedene Intervalle. An den Abweichungen 4 und 8 scheint das allgemeine Betonungsgesetz der zusammengesetzten Verba schuld zu sein; nur hier muß die stärkstbetonte Silbe auch den höchsten Ton haben. Sonst ist dies im Befehlssatz nicht notwendig.

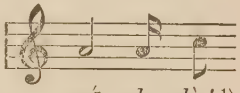
§ 32. Verwunderung, Erstaunen, Freude.



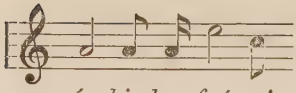
sū - ɑ!?
so!



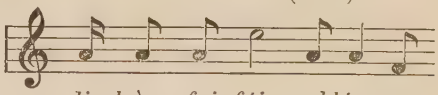
sū - ɑ.
so.



sǽ - də - là! [1])
so (Dem.).



íχ bi dər frú-ɑ!
ich bin dir froh!



di hàm fai fáin gəblóusŋ.
die haben fein fein geblasen.

dés wàr ɑ - mòl šǽ!
das war ein - mal schön!

1) *sǽdəlà* ist Dem. von „so“, geradeso wie *nænǽdəlà* von „nun-nun!“; beide mit nhd angefügtem *t*: *nænǽdəlà* < **nunnunt*, *sǽd* < **sô-n*[*e*]*-d* < **sône* (das *ne* wäre von negativen Sätzen aus verallgemeinert). Nur diese Annahme erklärt den Vorgang mhd *ô* > *ǽ* oder adverbial ableitendes *n*, wie Kluge bei „nun“ angibt.

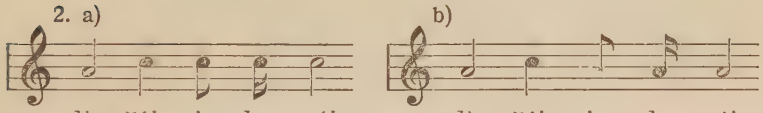
Bei Verwunderung, Erstaunen, Freude setzt die Stimme in der normalen Höhe ein, d. h. in der nämlichen Tonhöhe wie beim Aussagesatz und steigt auf jeden Fall um eine Terz, Quart und mehr. Der höchste Ton muß wiederum nicht der stärkstbbetonten Silbe zukommen. Ist der höchste Ton erklommen, und folgen noch unbetonte oder nicht so starkbbetonte Silben nach — in der Regel, wenn stärkster und höchster Ton zusammenfallen oder wenn ein fallender Diphthong den höchsten Ton trägt —, so fällt die Sprache in der Regel zur Normallage herab, bei einem fallenden Diphthong nicht so weit, bei einer größeren nach Tonstärke abgestuften Silbenzahl noch weiter.

§ 33. Entrüstung, Zorn, Tadel.

1. a) b)

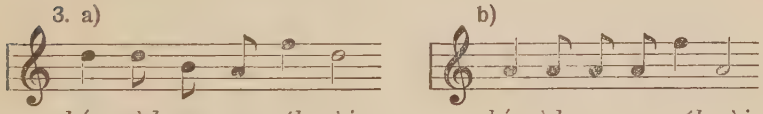
dĭər bfǽyf iχ wòs = dĭər bfǽyf iχ wòs.
dir pfeif ich was.

2. a) b)



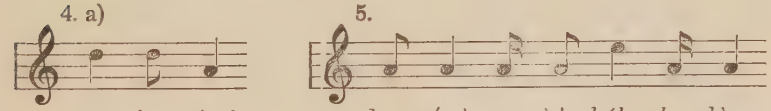
dòu šáis iχ dər nái = dòu šáis iχ dər nái.
da scheiße ich dir hinein.

3. a) b)



hér-gòd nux a mól nài = hérgòd nux a mól nài.
Herrgott noch einmal (hi)nein.

4. a) 5.

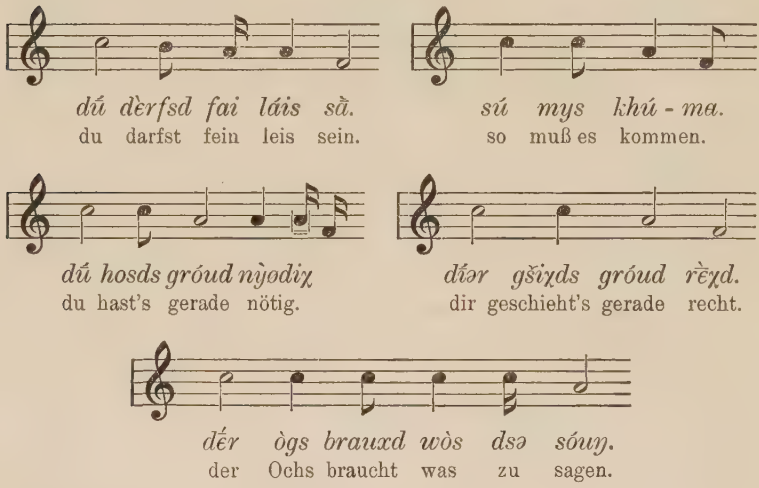


wén iχ mòx! des wérd mər èds bál dsə dùm.
wenn ich mag! das wird mir jetzt bald zu dumm.

Die Beispiele b stimmen genau mit der Gruppe § 32 überein; ebenso Beispiel 5. Am charakteristischsten sind wohl 1a und 2a: ein Steigen der Stimme aus der Normallage um

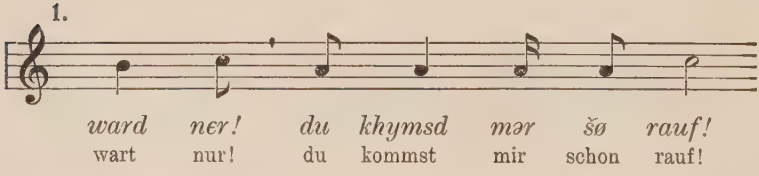
Terz oder Quart und Verbleiben auf dieser Stufe. Wenn der Unwillen ausdrückende Satz mit dem stärksten Ton beginnt, so kommt diesem — wie immer bei dieser Gruppe zum Unterschied von § 32 — auch der höchste Ton zu, und dann folgt ein Fallen um eine Quart. Beispiel 3a ist eine Vermischung von 4 und 5.

§ 34. Ironie, Spott, Hohn.



Dieser Gruppe ist der Einsatz in einer um eine Terz höheren Tonlage als der normalen, das längere oder kürzere Verweilen beim Einsatzton und endlich die Rückkehr zur normalen Stimmlage eigentümlich, wobei jedoch nach Tonstärke abgestufte Silben noch nach Tonhöhe abgestuft werden, so daß eine Bewegung über zwei Terzen, je eine über und unter der normalen Stimmlage, das Ergebnis ist.

§ 35. Drohung.



2.

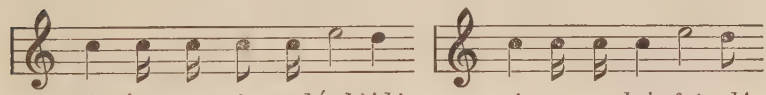
næ nɑ̃̀ - də - là! næ nɑ̃̀! = næ nɑ̃̀!
nun nun! (zur drohenden Fingerbewegung gesprochen).

3.

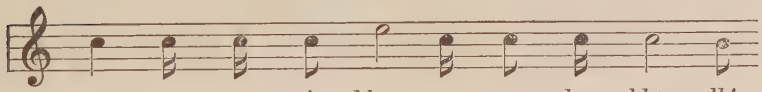
brǔ - dər - hérds, dé - nə - nà bəsóriχ ig - šø nùx!
Bru - der - herz, denen besorg ich's schon noch!

1 und 2: Die Drohung einem Anwesenden gegenüber, auf den sie sich bezieht, zeigt eine Aufwärtsbewegung, gewöhnlich von der Normalstimmlage aus um eine Terz, ohne daß wieder ein Sinken der Stimme erfolgt. In 1 sind zwei Drohungen enthalten, von denen die erste sich in einem kleinen Intervall abspielt. — Die sich auf Abwesende beziehende, vor einer dritten Person ausgesprochene Drohung ist am eigentümlichsten ausgeprägt: Einsatz in hoher Tonlage (um eine Quint höher als normal, die stärkst betonte Silbe steigt noch ein klein wenig und danach fällt die Stimme um ein größeres Intervall über die Einsatzhöhe herab).

§ 36. Reue und Verwünschung.



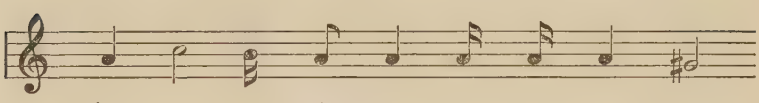
wén igs ner niə gədɑ̃̀ hèid! *wénər ner glaiχ frégəd!*
wenn ich's nur nicht getan hätte! wenn er nur gleich verreckte!



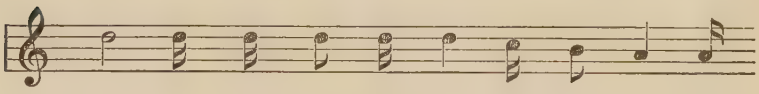
wen - ər ner niə khu - ma wer, der khē - dl̥!
wenn er nur nicht gekommen wär', der Kerl!

Einsatz der Stimme in einer um eine Terz höheren Lage als im Aussagesatz, stärkstbetonte Silbe noch einmal um eine Terz erhöht; darauffolgende schwächer betonte Silben haben auch einen tieferen Ton, der um die Einsatzhöhe herum liegt.

§ 37. Klage und Jammer.



æ̀x gó - də - là, bín iχ an àrms díŋ!
ach Gottle, bin ich ein armes Ding!

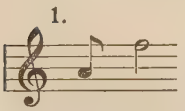


wós wèrd nux á - ləs ŷ - bər an khú - ma.
was wird noch alles über einen kommen.

Die Anwendung kleiner Zwischenräume, die nacheinander durchlaufen werden, gegen das Satzende hin abfallend, ist für Klage und Jammer charakteristisch. Die stärkst- und d. i. höchstbetonte Silbe steht unmittelbar, bzw fast unmittelbar am Anfang, wie es etwa dem vorangehenden Aufseufzen (in das noch das *æx* hineinfällt) entspricht.

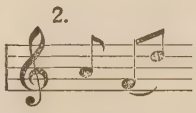
§ 38. Fragesätze mit Nachdruck an verschiedenen Stellen.

1.

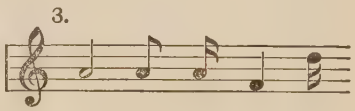


hòsds khő́rd? oder: *hòsds khő́rd?*
hast's gehört?

2.

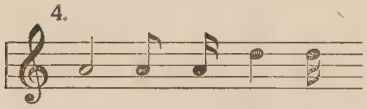


3.



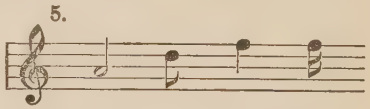
wér - is - n̩ khúma?
wer ist denn gekommen?

4.



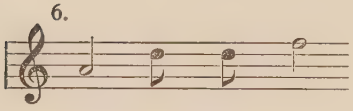
wér is - n̩ khúma?
wer ist denn gekommen?

5.



wé́r is khúma?
wer ist gekommen?

6.

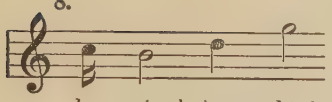


wós hòsdærd gséiŋ?
was hast du dort gesehen?

7.

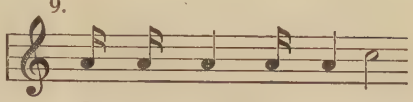
wòs hós - dn̩ dærd gséiŋ?
was hast du denn dort gesehen?

8.



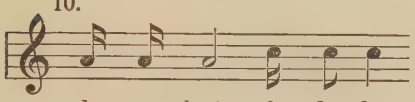
dsə wós bràugs-dés?
„zu was“ brauchst du das?

9.



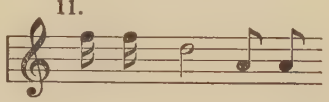
dsə wos bráugsdn̨ du dés?
zu was brauchst denn du das?

10.



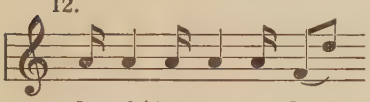
dsə wos bráugsdn̨ du dés?
zu was brauchst denn du das?

11.



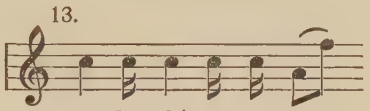
dsə wos bráuxder dès?
zu was braucht der das?

12.



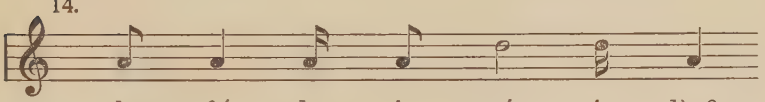
der fǽdər ìs šø dóu?
der Vater ist schon da?

13.



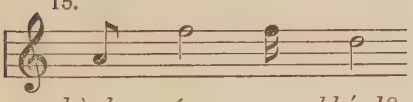
ís der fǽdər šø dóu?
ist der Vater schon da?

14.



der fǽ - dər is nǽ - niχ dòu?
der Va - ter ist noch nicht da?

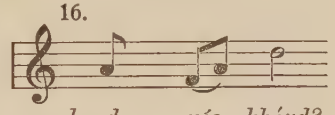
15.



hòsds ní - ə khórd?
hast's nicht gehört?

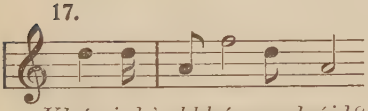
=

16.

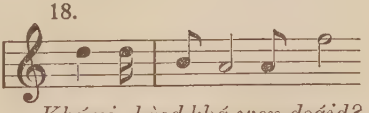


hosds níə khórd?
hast dus nicht gehört?

17.



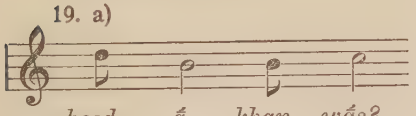
18.



Khúni, hòsd khá wey dsáid? = *Khúni, hòsd khá wey dsáid?*
Kuni, hast du kein wenig Zeit?

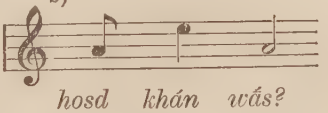
Sehr interessant ist dies letzte Beispiel:

19. a)

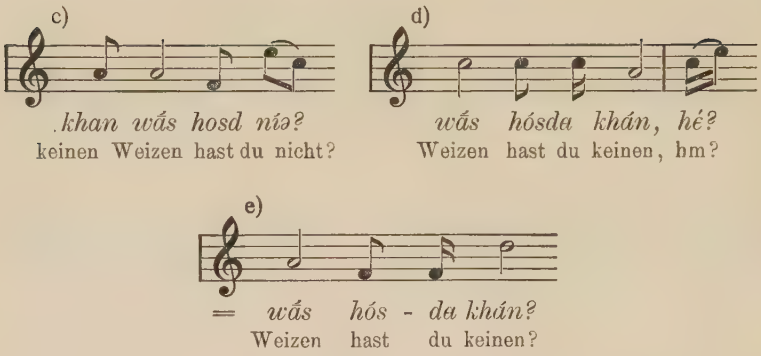


hosd ā̂ khan wâs?
hast auch keinen Weizen?

b)



hosd khán wâs?
hast keinen Weizen?



19a b, c wurden unmittelbar nacheinander gesprochen, bis der Weizenverkäufer hörte.

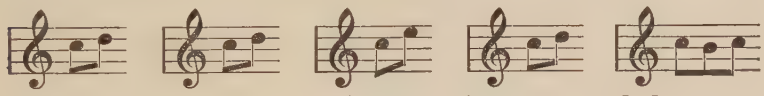
Die Fragesätze zerfallen dem Tonfall nach offenbar in zwei Gruppen. Diejenigen, die keine Negation enthalten, zeigen in ihrem Tonfall im allgemeinen eine gerade aufsteigende Linie: Einsatz im Normalton der Stimme, die letzte Silbe trägt den höchsten Ton allein oder mit vorausgehenden Silben zusammen, auch wenn es eine unbetonte Silbe ist. Diejenigen Fragesätze, die eine Negation enthalten, können stets in doppeltem Tonfall gesprochen werden; graphisch dargestellt, bewegt sich der Ton auf einer konkaven oder konvexen Bogenlinie. Dies gilt auch, wenn die beiden Arten nicht dargestellt sind, sondern nur eine. Die stärkstbetonte Silbe kann im höchsten oder im tiefsten Ton gesprochen werden; daher diese Doppelheit. Und zwar im tiefsten Ton gewöhnlich dann, wenn schon in vorhergehender Rede die verneinte Antwort auf die Frage enthalten war; der Fragende drückt dadurch aus, daß er die Verneinung (in Anbetracht der Umstände) nicht erwartet hätte. Wenn die betonte Silbe am Schluß steht, so ist der graphische Tonbogen nur halb (vgl 19d, nicht so deutlich 19c und e, wo jedoch nur die unbetonten Silben ausgeschaltet werden dürfen). Bei konkavem Tonbogen setzt die Stimme öfter ein wenig höher als in der Normaltonlage ein (vgl 18, 19d). Die Fragen ohne Negation weisen einige Modifikationen auf. Der umgekehrte Tonfall in Frage 11 drückt den Verdacht, die Ungewißheit der

Antwort aus. Frage 6 und 7 sind verschieden offenbar wegen der verschiedenen Stellung der Tonstärke, ebenso 3 und 4. Bei der regelmäßigen Satzfrage ist der Einsatz etwas höher (vgl 13; ähnlich kann auch 1 gesprochen werden).

b) Worttonfall (vgl § 21 und 24, 3).

§ 39. Der Ton innerhalb einer Silbe bleibt sich in der Regel gleich. Ein musikalischer Wortton kann eigentlich nicht ermittelt werden; denn selbst wenn ein Wort allein steht, zB in der Antwort, ist es ein Satz, zu dem die fehlenden Teile leicht hinzugedacht werden. In solchen Fällen prägt sich ein eigener Satzton aus, das alleinstehende Wort wird zirkumflektierend, wenn es einsilbig ist, wird zwei-, ja sogar dreitonig. Sonst kommt einem Wort der Tonfall zu, den es innerhalb des Satzes hat.

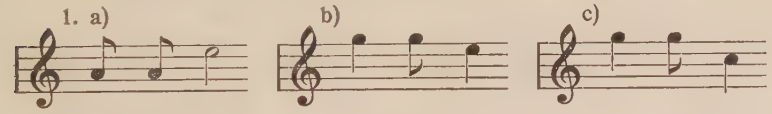
Zwei- und Dreitonigkeit drückt den Unwillen über eine (etwa wiederholte) Frage aus. Beispiele:



i̯ou! ja! — *nā.* nein. — *[a] yøl.* Öl. — *[di] frā.* Frau. — *[di] frā.* Frau.

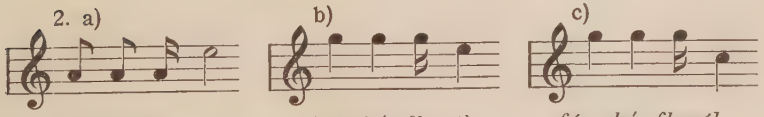
§ 40. Noch seien die verstärkenden Adjektiv-Zusammensetzungen ihrem Ton nach dargestellt, worauf schon oben (§ 24, 3) hingewiesen war. Der Tonfall ist aus dem Tonfall von Sätzen förmlich herausgeschnitten.

1. a) b) c)

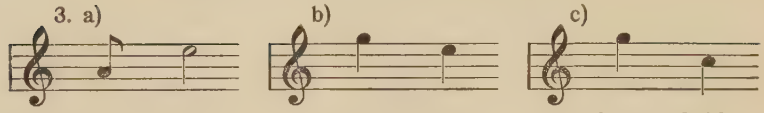


šnì - a-wáis. schneeweiß. — *šní - a-wáis* = *šní - a wáis.*

2. a) b) c)



fùgsdæ̀yfl̥swíl. fuchsteufelswild. — *fúgsdǽyfl̥swíl* = *fúgsdǽyfl̥swíl.*



b und c werden ziemlich ohne Unterschied gebraucht, höchstens ist b eindringlicher, c kühler berichtend. In c kann auch die Gewohnheit, am Satzende die Stimme sinken zu lassen, mehr zur Wirkung kommen wie in b.

II. Die Aussprache der einzelnen Laute.

§ 41. Die Qualität, die den einzelnen Lauten der Mundart zukommt, wird meist auch den entsprechenden Lauten der Schriftsprache beigelegt, eine Tatsache, mit der die Schule viel zu kämpfen hat. Ich erinnere hier zB nur an das *ər,* das für *r* im Auslaut in die neuhochdeutsche Sprache dringt, zB *šbūər* Spur, an den Zusammenfall von *b* und *p,* statt dessen die Schule ein Auseinanderhalten von stimmloser Media und aspirierter Tenuis verlangt usw. Ich hoffe darüber in einer besonderen Arbeit berichten zu können.

A. Die Aussprache der Vokale.

1. Die reinen Mundvokale.

a) Die nicht labialen Vokale.

§ 42. Bei *i, ī* liegt die Zungenspitze an der Innenseite der unteren Schneidezähne an, bei dem langen Vokal etwas näher dem Zahnfleisch, beim kurzen Vokal mehr am oberen Ende der Schneidezähne, was in diesem Fall durch eine geringe Zurückziehung und Verflachung der Zunge sowie eine damit verbundene, jedoch der Zungenverflachung nicht ganz entsprechende Verengung des Kieferwinkels bedingt ist. Demnach sind bei kurzem *i* die oberen und unteren Schneidezähne einander genähert, so daß die oberen über die unteren herüberreichen und die Lippenöffnung etwa 7—8 mm beträgt. Bei *ī* entsteht ein sehr kleiner, kaum meßbarer Abstand (1mm)

zwischen oberen und unteren Schneidezähnen, die Lippenöffnung beträgt etwa 1 cm. Artikulationsstelle ist im allgemeinen der mittlere harte Gaumen. Doch rückt sie bei *i* in Diphthongen etwas weiter nach hinten, wenn dem *i* ein velarer Vokal vorhergeht: *ai, oi, œi.* Zwischen den Seitenrändern der nach oben gewölbten Mittel- und Vorderzunge, die sich leicht an die Krone der unteren vorderen Backenzähne (bei kurz *i* auch der unteren Eckzähne) anlegen und die oberen Eck- und vorderen Backenzähne seitlich berühren, entsteht eine nach der Zungenspitze hin sich erweiternde Rinne. Der Klangfarbe nach ist *i* nach velarem Vokal etwas dunkler als sonst *i* und *ī*, dieses etwas offener als *i*. Zu überkurzem *ɪ* vgl § 57.

§ 43. Bei engem *e, ē* (und *ə*) berührt die Zungenspitze die Innenseite der unteren Schneidezähne ungefähr an derselben Stelle wie bei *ī*. Die oberen und unteren Schneidezähne sind mit ihren Schneiden wenig mehr als $^1/_2$ cm senkrecht voneinander entfernt, die beiden Lippen dagegen fast 2 cm (18 mm). Die Zunge ist stärker gewölbt, mit der Artikulationsstelle am hinteren harten Gaumen und mit etwas größerem Abstand des Zungenrückens von diesem, und liegt breit — so, daß die erwähnte Zungenrinne fast ganz verflacht ist — zwischen Ober- und Unterzähnen, beider Kronen berührend. *ē* klingt wie normaldeutsch *ē* und französisch *é*.

§ 44. Bei *ə* ist die Zunge flacher als bei *e* und *ē*, überhaupt die Artikulation viel loser, die Zungenmuskeln sind nicht so straff angespannt. Die Zungenspitze berührt die unteren Schneidezähne an einer nur wenig tieferen Stelle als bei *e* und *ē*. Auch klingt *ə* etwas offener als *e* und *ē*, jedoch geschlossener als das *e* der englischen Endung *er* (*father*).

§ 45. Bei *ɛ*, dem weiten *e*-Laute, wird die Entfernung der oberen und unteren Schneidezähne kaum größer (6—7 mm), der Lippenabstand beträgt wieder etwa 2 cm, die Zungenspitze senkt sich ans Zahnfleisch der unteren Schneidezähne, den Resonanzraum dadurch vergrößernd, und die Artikulationsstelle rückt im Vergleich zu *e, ē* am harten Gaumen weit nach hinten. Die beiden Mundwinkel werden im Vergleich zu den

i- und *e*-Lauten ein wenig zurückgezogen, so daß die Mundöffnung sich vergrößert. Hinsichtlich der Qualität ist unser *ē* etwa mit dem französischen *ê* zu vergleichen, doch liegt es dem *ĕ* wohl etwas näher. Vor *r* (*lēr* leer, *mēr* mehr) ist die Zungenspitze zwischen den Ober- und Unterzähnen sichtbar, also gegen vorhin gehoben, dafür aber von den Unterzähnen, denen sie näher als den Oberzähnen steht, etwas zurückgezogen, so daß sich kein hörbarer Unterschied vor *r* bemerkbar macht.

§ 46. Das *a* in unbetonten [End]silben ist ein sehr kurzes *a*, kürzer als *a*, der Klangfarbe nach zwar zwischen *a* und *e* liegend, aber viel näher bei *a*. Die Zahnreihen sind bei *a* weiter voneinander entfernt als bei *a*, etwa 1 cm. Der Lippenabstand beträgt 1,7 cm.

§ 47. Die Artikulation von *a*, dem französischen *a* in *ma* vergleichbar, und *ā*, entsprechend dem englischen *ā* in *father*, ist die gleiche, nur daß bei *a* die Zunge nicht so weit zurückgezogen erscheint wie bei *ā*. Neben dieser Zurückziehung der Zunge von den Unterzähnen kommt eine leichte Wölbung der Mittelzunge und sonst durchweg Lage der Zunge auf dem Boden der Mundhöhle in Betracht. Mit Zähnen oder Zahnfleisch findet keine Berührung statt. Bei *a* im Auslaut ist eine Hebung des Gaumensegels deutlich merkbar (nicht stärker als bei den anderen Vokalen) und so, bei *a* überhaupt, der Abstand zwischen Zunge und Gaumen möglichst weit. *a* und *ā* haben keine nasale Färbung. Die Zahnreihen stehen nicht ganz 1 cm (6—7 mm) voneinander, die Lippen etwa 2 cm; die Mundwinkel sind nicht zurückgezogen.

b) Die labialen Vokale.

§ 48. Die Vorderzunge ist bei *y* (nhd *ü*) stark gehoben, so zwar, daß die Zungenspitze die unteren Schneidezähne an deren hinterer Kante berührt. Den Zwischenraum zwischen den beiden Zahnreihen, die 3 mm voneinander entfernt sind, füllt die Zungenspitze flach liegend aus. Die Lippenstellung ist dieselbe wie bei *u*. Die Zunge ist gegen den mittleren harten Gaumen gewölbt. Bei *ȳ* ist insofern eine Änderung vorhanden, als die Zungenspitze sich an der Innenseite der

unteren Schneidezähne etwas nach abwärts senkt und der Zwischenraum zwischen den Zahnreihen etwas größer wird, ungefähr gleich dem bei *ū*. Das *ȳ* klingt daher etwas offener als *y*.

§ 49. Bei *o* und *ō* (nhd *ö*) liegt die Zungenspitze an den unteren Schneidezähnen, etwas über dem Zahnfleisch, zwischen den Stellungen der Zungenspitze bei der *o*- und *e*-Artikulation. Der Abstand der Mundwinkel beträgt etwa 4 cm, der senkrechte Lippenabstand beläuft sich auf 5—6 mm, und die Zahnreihen sind 3,5 mm voneinander entfernt.

§ 50. Das enge *u*, *ū* läßt die Luft durch eine kleine, mehr kreisförmige Lippenöffnung ausstreichen. Der Abstand der beiden Mundwinkel beträgt nur $3^1/_2$ cm, der Durchmesser der Lippenöffnung senkrecht gemessen etwas mehr als $^1/_2$ cm; die Vorstülpung der Lippen ist hier am beträchtlichsten. Die Zunge ist stärker gehoben als bei *o*, und zwar gegen den vorderen weichen Gaumen; auch liegt die Vorderzunge nicht mehr am Boden der Mundhöhle, sondern ist etwas gehoben, aber nicht so stark wie bei *y*. Als zweiter Bestandteil in den Diphthongen *ou* und *au* (vgl § 55, 1) scheint *u* etwas von einer Lippenrundung und -Vorstülpung zu verlieren, jedoch nicht durchweg, namentlich nicht, wenn Vokal darauffolgt, zB *haua*. Die oberen und unteren Schneidezähne sind bei *u* ungefähr ebenso weit voneinander entfernt wie bei *y* (3 mm), bei *ū* etwas weiter (4 mm).

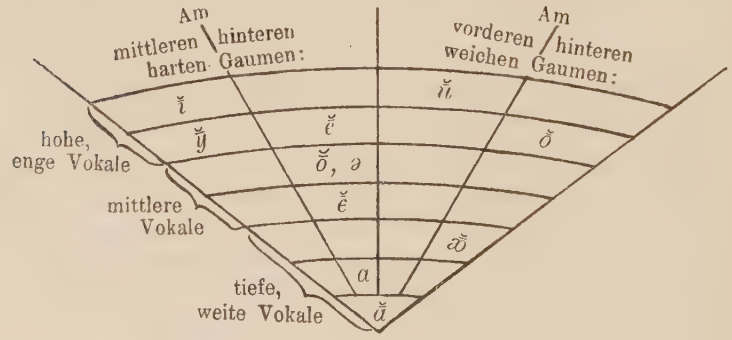
§ 51. Die enge Qualität des *o* und *ō* kommt zustande durch weitere Zurückziehung der Zunge als bei *a* und durch Hebung der Hinterzunge gegen den hinteren weichen Gaumen, der sich wie bei *a* rückwärts und nach oben bewegt. Die Engenbildung ist aber — schon infolge der Hebung der Hinterzunge — beträchtlicher; deren beide Ränder berühren auf den Seiten den hinteren weichen Gaumen, so daß sich in der Nähe der Artikulationsstelle, nach vorne sich bald verflachend, eine kleine Rinne bildet. Die Vorderzunge neigt sich zum Boden der Mundhöhle herab. Die beiden Lippen sind nach vorne gestülpt. Zur Veranschaulichung der Lippen-Stülpung und -Rundung suchte ich den Abstand der beiden

Mundwinkel in Ruhestellung (bei mir nicht ganz 5 cm) mit dem Abstand bei der *o*-Artikulation (nicht ganz 4 cm) zu vergleichen: also Abnahme um $^1/_5$. Die Lippenöffnung ist elliptisch, die Längsachse (mit etwa 2 cm) ist ungefähr dreimal so groß wie die Höhenachse (mit etwas mehr als $^1/_2$ cm). In der Gegend der beiden Mundwinkel berühren sich die Lippen je auf einem Weg von 1 cm, d. i. $^1/_4$ der Länge der vorgestülpten Lippen. Die Zahnreihen stehen ziemlich eben so weit voneinander ab wie die Lippen. *o̞* klingt wie normaldeutsch *ö* und französ. *au* in *haut, beauté.*

§ 52. Bei der weiten Qualität des *o*, geschrieben *ɔ̈, ɔ̄*, ist der Abstand der Zahnreihen ungefähr derselbe wie bei *o*, aber die Lippenöffnung ist bedeutend größer, indem die Lippen in den Mundwinkeln sich nicht berühren, die Höhenachse etwas mehr als 1 cm und die Längsachse 4 cm beträgt. Vorstülpung und Rundung der Lippen ist also etwas geringer als bei *o*. Der Abstand zwischen Hinterzunge und hinterem weichen Gaumen ist größer, indem die Hinterzunge nicht mehr so sehr gewölbt ist. Auch rückt die Vorderzunge nahe an die unteren Schneidezähne heran. Der Raum zwischen Zunge und Gaumen ist wesentlich weiter als bei *ɛ*. Der Klang des *ɔ̄* ist zu vergleichen mit dem des englischen *a* in *wall*, doch etwas heller als dieser, mehr nach *a* hinneigend, nicht so voll wie dieser.

c) Tabellarische Übersicht der Artikulation.

§ 53. 1.



2.

	Senkrechter Abstand der Zahnreihen	Senkrechter Lippenabstand
i	0 mm	7—8 mm
ɪ	1 mm	1 cm
y, u	3 mm	+ ½ cm
ʏ	3,5 mm	5—6 mm
ÿ, ū	4 mm	+ ½ cm
ö	½ cm	½ cm
œ		+ 1 cm
ë	+ ½ cm	18 mm
ë, ä	6—7 mm	2 cm
a	1 cm	17 mm

3.

	Senkrechter Lippenabstand	Senkrechter Abstand der Zahnreihen
ö	½ cm	½ cm
ø	5—6 mm	3,5 mm
y, u	+ ½ cm	3 mm
ÿ, ū		4 mm
i	7—8 mm	0 mm
ī	1 cm	1 mm
œ	+ 1 cm	½ cm
a	17 mm	1 cm
ë	18 mm	+ ½ cm
ë, ä	2 cm	6—7 mm

+ = mehr als.

Anm. Doch scheinen diese Werte von den jeweils auf die Vokale folgenden Lauten abzuhängen und modifiziert zu werden.

2. Die genäselten Vokale.

§ 54. 1. Die bisher beschriebenen Vokale sind im Grunde nicht immer reine Mundvokale. Sie sind z. T. mehr oder weniger schon leicht genäselt, d. h. bei ihrer Artikulation pflegt ein Teil der Luft aus der Nase zu entweichen, indem das Zäpfchen mit dem Schlundschnürer keinen vollständigen Verschluß bildet. Genäselt nennen wir jedoch nur einen Vokal (Bremer § 135), bei dessen Artikulation das Gaumensegel hinten so weit von dem Schlundschnürer entfernt ist, die hintere Nasenöffnung also so groß ist, daß die resonatorische Mitwirkung der Nasenhöhle für unser Ohr erkennbar ist. Hierher gehören alle Vokale vor nasalem Konsonant (*m, n, ŋ*), deren Klangfarbe sich bei zugehaltenen Nasenlöchern etwas ändert, ein Beweis dafür, daß die Artikulationsstellung von *m, n, ŋ* schon während der Vokalartikulation sich zu bilden beginnt; ein gutes Beispiel ist *Grænix* Kronach. Nicht so bei den Vokalen, denen der nasale Laut vorangeht; sie unterscheiden sich kaum von den ungenäselten Vokalen. In ersterem Fall die Nasalierung zu bezeichnen ist unnötig, weil sie stets an dem folgenden Konsonanten (*n, m, ŋ*) zu erkennen ist.

2. Diejenigen Vokale ferner, nach denen ein nasaler Konsonant geschwunden ist (meist *n*, seltener *m*), werden in der Regel ohne Nasalierung gesprochen, ausgenommen vielleicht das Wort *raụ̈dsn̥* (wohl zu nhd *raunen*, mit der Bedeutung näseln, durch die Nase sprechen), in dem die Nasalierung wohl aus onomatopoëtischen Gründen vorhanden ist. Auch ist in den anderen Fällen von einzelnen Individuen Nasalierung hörbar. So hörte ich zB in Vordernreuth *Kū̱ds* Kunz mit deutlicher, starker Nasalierung. Dies sind indessen nur seltene Ausnahmen. Daher nehme ich ganz Abstand von der Bezeichnung ˛. Im nachbarlichen Untersteinach (BrF) ist die Nasalierung wieder deutlich wahrnehmbar.

3. Die reinen und genäselten Diphthonge.

§ 55. 1. Die für unsere Mundart in Betracht kommenden Diphthonge sind: *ou* < mhd *â* oder gedehntem *a*.

iə und *ei* < mhd *ê* oder gedehntem *e*.

ei < mhd *ë*, *ä*, *æ*.

uo [und *ou*] < mhd *ô* oder gedehntem *o*. *ou* nie aus *o*!

yø < gedehntem mhd *ö*.

yø und *øi* < mhd *œ*.

œi — *œy* < mhd *iu*, *iuw* [*öu*].

au < mhd *û*, *âw*, *ùw*.

ai < mhd *î*.

Besonders charakteristisch sind für unsere Mundart die Diphthonge *iə*, *uo*, *yø*. Der erste Bestandteil ist halblang, der zweite kurz.

Als zweiter Bestandteil scheint *u* etwas von seiner Lippen-Rundung und -Vorstülpung zu verlieren. *œi* vor Vokal und *œy* vor Konsonant und im Auslaut sind unmerklich fast durch etwas hellere bzw dunklere Klangfarbe unterschieden. *œi* und *au* vor Vokal (nach Ausfall eines mhd Konsonanten, *w*) zeigen eine weitere Eigentümlichkeit, die in der Schrift, weil nur bei genauer Beobachtung bemerkbar, unbezeichnet gelassen ist. Es schiebt sich förmlich ein Halbvokal *i̯* nach *œi* und ein Halbvokal *u̯* nach *au* als Überleitung zum nächsten Vokal ein, ebenso nach *ei* (< mhd *æj*), veranlaßt offenbar durch die

Zurückziehung der Zunge etwa vom *i* des *æi* zu einem nachfolgenden Vokal (*fræiu̯a* freuen) und durch Aufhebung der Lippenvorstülpung beim Übergang von *au* zu einem Vokal (*hau̯u̯a* hauen).

Anm 1. Unorganische Diphthonge erscheinen in: *hyo* Fuhrmannsruf, *bfui* pfui. *Áxabÿol* Eichenbühl und *gšÿəχ* Geschühe gehören wohl zu Anm 2.

Anm 2. Eine Art von Diphthongen und Triphthongen (vgl Gebhardt § 31 Anm 2) entsteht dadurch, daß zwischen langem Vokal, Diphthong und *r* ein *ə* eingeschoben wird.

2. Genäselt werden die Diphthonge unter den gleichen Umständen wie die einfachen Vokale.

B. Die Aussprache der Konsonanten.

1. Die Konsonanten mit schwachem Stimmton.

§ 56. *w*, das nördlich von dem rein labial artikulierenden Md labiodental ist, wird bilabial und ohne hörbares Reibegeräusch gesprochen. Die Lippen sind nur in der Mitte durch einen äußerst schmalen Spalt geöffnet. Die Unterlippe wird durch die anstürmende Luft deutlich nach vorne und etwas nach unten gedrückt; die Oberlippe senkt sich wenig. Demnach ergibt sich mäßige Vorstülpung der Lippen. Die Zunge berührt infolge des zwar geringen Abstandes der Zahnreihen nicht mehr das obere Zahnfleisch mit der Spitze, wie sie es in der Ruhelage tut, ist auch, um der ausströmenden Luft Platz zu machen, etwas tiefer, an die unteren Schneidezähne gesenkt.

§ 57. *i̯* (nhd *j*) gehört zu den mouillierten Lauten (vgl Bremer § 71), die durch größere Länge der Reibeenge ausgezeichnet sind. Diese reicht hier vom mittleren bis zum vorderen harten Gaumen, jedoch nicht bis zur Artikulationsstelle des *s*. Ein Reibungsgeräusch ist nicht eigentlich wahrzunehmen, vielmehr ist *i̯* mit überkurzem *i* zu vergleichen. Die Zungenspitze berührt an einer etwas höheren Stelle als bei *e* die unteren Schneidezähne, auch etwas fester, wie überhaupt bei *i̯* die Zungenmuskeln fest angespannt sind.

§ 58. Die Nasallaute *m, n, y* (nhd *m, n, ng*). Bei *m* bilden die beiden Lippen, leicht aneinander gepreßt, den Ver-

schluß, bei *n* die Zungenspitze mit dem oberen Zahnfleisch (so jedoch, daß die Zungenspitze den obersten Teil der oberen Schneidezähne noch berührt). Bei *y* liegt die Hinterzunge am harten oder weichen Gaumen, je nachdem ein Weich- (zB *a, æ, o, u, au, uo, ou*) oder Hartgaumenlaut (*i, e, y, ø, ei, ai, iə*) vorhergeht. Zwischen *-y* (< velarem Reibelaut + *en*) und vorhergehendem Konsonanten wird ein meist überkurzes *i* eingeschoben; daher hier Artikulation am harten Gaumen.

Die Luft entweicht bei diesen Lauten, die abgeschwächten Stimmton tragen, durch die Nase; sie kommen sowohl als Silbenträger wie als Mitlauter vor.

§ 59. Auch *l* kann Silbenträger sein. Die Vorderzunge ist nach aufwärts gebogen und tritt hinter das Zahnfleisch der oberen Schneidezähne zurück, je dunkler der vorangehende Laut ist, desto weiter. Am weitesten vorne wird *l* nach *e* artikuliert; denn da berührt die Vorderzunge fast die Schneide der oberen Schneidezähne. Die Vorderzunge liegt an der hinteren Zahnfleischgegend ziemlich fest an. Die Zungenränder berühren die vorderen oberen Seitenzähne. Hinter diesen Berührungsstellen erfolgt die Explosion zweiseitig, gewöhnlich auf einer Seite schwächer. Auch das *l* wird mit schwachem Stimmton gesprochen. Da selbst nach dem dunkelsten Vokal die Artikulationsstelle sich viel weiter vorne befindet als beim englischen *l*, etwa an der Grenze zwischen vorderem und mittlerem harten Gaumen, so ist der Klang unseres *l* viel heller als der des englischen.

§ 60. Das *r* kommt in zweifacher Gestalt vor. Es ist entweder ein gerolltes Vorderzungen-*r* (geschrieben *r*), bei dem die Vorderzunge — und zwar die eine Seite derselben stärker, die andere fast gar nicht — auf dem oberen Zahnfleisch trommelt, oder es ist ein reduziertes *r* (geschrieben *ṛ*), das ohne Zittergeräusch, als ganz lose artikulierter Explosivlaut, kaum vernehmbar ist. Die Zunge bleibt bei *ṛ* im allgemeinen in der Stellung, die von der Artikulation des vorhergehenden Vokals erfordert wird. Das reduzierte *ṛ* steht vor Alveolaren, Supradentalen (*n, š, t, d*) im Auslaut und manchmal

vor labiodentalem *f*. Nach langem Vokal oder Diphthong ist *r* zu *ər* geworden.

Zäpfchen-*r* hört man in unserer Mundart nicht, höchstens von Einwanderern. Diese müssen dann wegen ihrer Aussprache oft der Gegenstand von Scherz und Spott sein.

2. Die stimmlosen Reibelaute.

§ 61. 1. Mhd *f* und *v* sind zusammengefallen. Die Artikulation ist diese: Die beiden Zahnreihen stehen kaum mehr als 2 mm voneinander ab; die Unterlippe wird rückwärts und nach oben an die Kante der oberen Schneidezähne gezogen. Im Gebiet der Mundwinkel nähern sich die Lippen bis zur Berührung. Durch die Enge zwischen Unterlippe und oberen Schneidezähnen streicht die Luft heraus, mehr oder weniger energisch, je nach vorausgehender Kürze oder Länge. Die Zunge liegt unbeteiligt auf dem Boden der Mundhöhle, die unteren Schneidezähne fast berührend.

2. In der Verbindung *bf* ist *f* zugleich bilabial und labiodental, wenigstens bei Herstellung des Verschlusses, während es beim Lösen desselben nur noch labiodental ist.

§ 62. Bei *s* kommen die beiden Zahnreihen nur ganz unbeträchtlich aus ihrer Ruhelage, die oberen Schneidezähne ragen über die unteren hervor. Auch die Zunge verändert ihre Ruhelage wenig: die Zungenspitze berührt die Kante der unteren Schneidezähne und bildet an dem oberen Zahnfleisch die erforderliche Enge, indem die Vorderzunge eine schmale Rinne in der Mitte formt. Die beiden Lippen bilden einen wenig mehr als $^1/_2$ cm hohen Längsspalt.

2. Bei *ds* (nhd *z*) ist die Zungenspitze im Vergleich zur *d*-Artikulation etwas zurückgezogen; sie nimmt während dieser ganzen Lautverbindung dieselbe Stellung wie bei *s* ein, nur daß hier erst der Zungenverschluß gelöst wird; bei *s* ist er nicht mehr vorhanden.

§ 63. Bei *š* (nhd *sch*) beträgt die Lippenöffnung nicht ganz 1 cm an Höhe. Die Unterlippe bewegt sich wenig nach unten und vorwärts. Die beiden Zahnreihen sind wieder nicht viel voneinander entfernt, doch etwas mehr als bei *s*. Die Zungen-

spitze berührt die unteren Schneidezähne nicht mehr, ist stark nach oben zurückgebogen und trifft an der Grenze zwischen Zahnfleisch und hartem Gaumen auf. Der Zungenrücken bildet eine tiefere, breitere Rinne als bei *s*, die Zungenränder berühren die Backenzähne.

§ 64. Der stimmlose Gaumenreibelaut ist ein zweifacher wie *y*, je nachdem ein dunkler Vokal oder ein heller Vokal vorhergeht. Bei *χ* nach hellen Vokalen ist wie bei *x* nach dunklen Vokalen der Zungenrücken nach hinten gewölbt. Der Verschluß wird bei *χ* am harten Gaumen — und zwar mouilliert —, bei *x* am weichen Gaumen gebildet. Die Zungenspitze liegt bei *χ* an der Innenfläche der unteren Schneidezähne an, und die Zungenränder berühren die Backenzähne der beiden unmerklich voneinander entfernten Zahnreihen. Bei *x* stehen diese etwa $^1/_2$ cm voneinander ab; die Vorderzunge ist bedeutend zurückgewichen und berührt den Boden der Mundhöhle kaum.

§ 65. *h* ist ein stimmloser Vokal, gebildet bei mittlerer Weite der Stimmritze, bei dem das Ansatzrohr gewöhnlich schon die Stellung für den auf das *h* folgenden Laut einnimmt (genau wie bei Gebhardt § 40).

3. Die stimmlosen Platzlaute.

§ 66. Die Lippenlaute *p* und *b* sind zusammengefallen. Der labiale Explosivlaut, den ich *b* schreibe, entsteht durch Öffnung der vorher verschlossenen Lippen, durch die dann der Luftstrom herausbricht Nach kurzem Vokal und im Auslaut ist der Verschluß etwas energischer. Bei Flüsterstimme ist das Aneinanderschlagen der *b*-sprechenden Lippen nach kurzem Vokal meist deutlich hörbar. Bei auslautendem *b* ist auch die Menge der ausströmenden Luft ein wenig größer. Im allgemeinen aber ist die Verschlußbildung nicht so energisch wie beim französischen *p*; unser labialer Explosivlaut liegt in der Mitte zwischen dem französischen *b*, dem Stimmton zukommt, und *p*, das nicht aspiriert ist.

§ 67. Auch die Zahnlaute *d* und *t* sind nicht voneinander verschieden. In bezug auf Stärke der Artikulation gilt

dasselbe wie für *b*. Die Zungenspitze liegt bei der Aussprache des dentalen Platzlautes an dem Berührungspunkt zwischen oberem Zahnfleisch und Schneidezähnen wie in der Ruhelage. Dieser Verschluß wird gelöst, indem die Zungenspitze nach unten an die Innenfläche der unteren Schneidezähne schnellt. Dabei kann sich gleichzeitig auch der Unterkiefer etwas senken.

§ 68. Die Gaumenlaute *g* und *k* sind wenigstens im Anlaut vor Vokalen noch deutlich voneinander geschieden, weil in diesem Fall *k* aspiriert ist. Für aspiriertes *k* wird stets *kh* geschrieben. Im Wortinnern ist *k* also nie aspiriert, zB *a grœŋgər* ein Kranker, *bugl̥* Buckel, *agrâd* akkurat, *bagŋ* packen, backen. Nur bei vereinzelten Individuen — daran kann ich mich noch aus meiner Volksschulzeit erinnern — hat *k* auch schon im Anlaut vor Vokalen die Aspiration eingebüßt (wie in einem Teil des Obersächsischen). Die Artikulation des *k* und *g* richtet sich nach dem folgenden Vokal und übernimmt dessen Mundstellung ganz und gar. Vor hellen Vokalen wird die Zunge gegen den harten Gaumen, vor dunklen gegen den weichen Gaumen gewölbt. Ein aspiriertes *k* entsteht auch durch die Vereinigung des Präfixes *ge-* mit nachfolgendem *h* unter Synkope des *e*. Unaspiriertes *k* (überall außer im Anlaut vor Vokal) ist gleich *g* und daher auch *g* geschrieben. Sehr selten weist *g* durch eine Art Verwirrung die Aspiration auf, so zB habe ich einmal gehört: *Khúdn̥bèrix* Guttenberg.

Lebenslauf.

Ich bin am 21. Februar 1887 als Sohn der kath. Brauereibesitzerseheleute Wilhelm Schübel und Anna, geb. Fießenig, zu Stadtsteinach geboren. Nach etwas mehr als vierjährigem Besuch der dortigen Volksschule siedelte ich an das Kgl. Alte Gymnasium in Bamberg über, dem ich neun Jahre lang angehörte, stets einer der ersten in der Klasse. Danach studierte ich vier Semester lang an der Universität Würzburg deutsche Philologie, Geschichte, Erdkunde und Pädagogik und setzte diese Studien dann in München fort. Meine verehrten Lehrer waren hier: Geheimrat Prof. Dr. Paul, Prof. Dr. Muncker, Dr. v. Drygalski, Exzellenz v. Heigel, Geheimrat Prof. Dr. v. Riezler, Geheimrat Prof. Dr. Grauert, Oberregierungsrat Prof. Dr. Döberl. Herr Geheimrat Prof. Dr. Paul hat mich und meine Arbeit in der liebenswürdigsten Weise gefördert. Ihm sei an dieser Stelle mein verbindlichster Dank ausgesprochen! Ich bestand in meinem achten Semester das Examen rigorosum magna cum laude, bald darauf das Staatsexamen aus deutscher Sprache, Geschichte und Erdkunde als erster unter allen Kandidaten.

München, im Oktober 1911.

Joh. Georg Schübel.